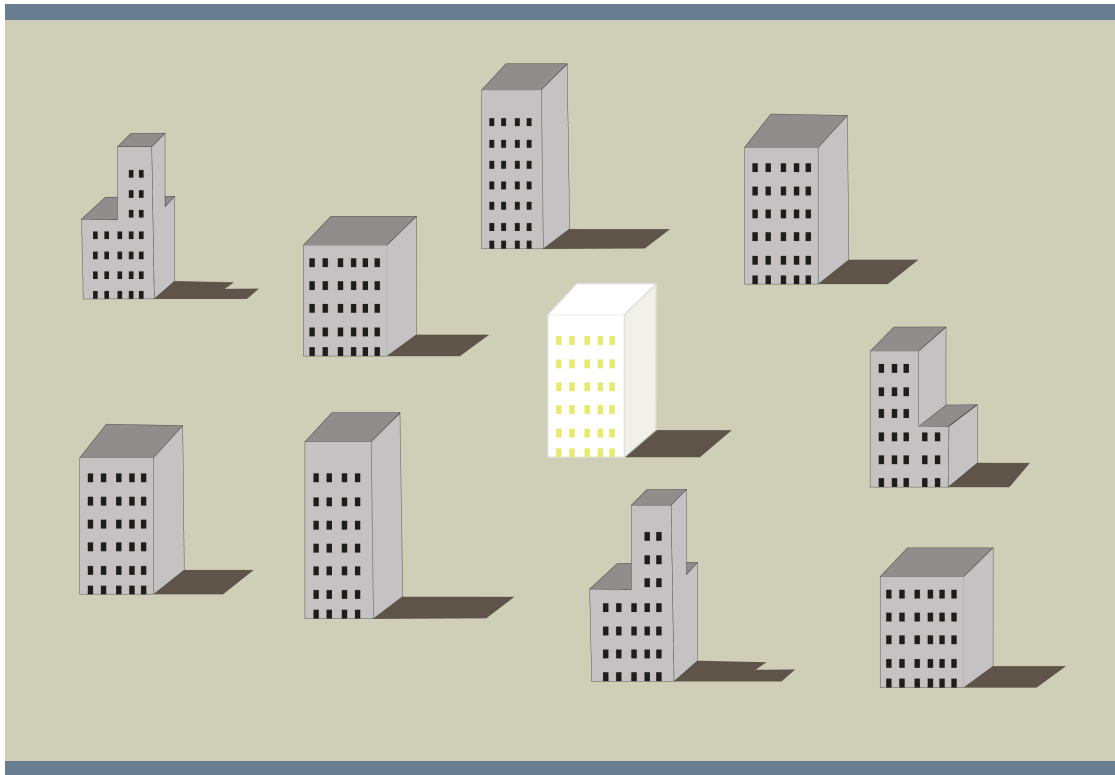




Soziale Durchmischung: Mythos oder Realität?

Eine empirische Untersuchung eines städtebaulichen Leitbildes am Beispiel der Stadt Bern

Jan Zychlinski, Sanna Frischknecht, Ulrike Franklin-Habermalz, Christian von Büren

Bern, 15.05.2015

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Soziale Durchmischung: Konzept, Begriff oder Floskel?	4
	2.1 Woher kommt das Ideal der sozialen Mischung? Eine Annäherung	4
	2.2 Planung und Architektur	5
	2.3 Immobilienwirtschaft	6
	2.4 Sozialwissenschaften	7
	2.5 Zwischenfazit	8
3	Empirische Untersuchung: Methodisches Vorgehen	9
4	Soziale Durchmischung und die Stadt Bern	10
	4.1 Unterschiedliche Verwendung: Soziale Durchmischung als Ziel und als Mittel	10
	4.2 Begrifflichkeiten im Kontext sozialer Durchmischung	11
	4.2.1 Wer oder was soll durchmischt werden?	11
	4.2.2 Perimeter/Räumliche Zuordnung	12
	4.2.3 Vielfalt/Toleranz	12
	4.2.4 Gerechtigkeit und Solidarität	13
	4.2.5 Sicherheit/Stabilität	13
	4.2.6 Integration	14
	4.2.7 Lebensqualität/Attraktivität	15
	4.2.8 Gegenbegriffe zu sozialer Durchmischung	15
	4.3 Alternative Begrifflichkeiten: Nutzungsmischung und Nachhaltigkeit	15
	4.3.1 Nutzungsmischung	16
	4.3.2 Nachhaltigkeit	16
	4.4 Steuerung und mögliche Massnahmen zur sozialen Durchmischung	17
	4.5 Soziale Durchmischung als politischer Begriff	18
	4.6 Soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit - Das Paradox der Homogenisierung des Heterogenen	19
	4.7 Soziale Mobilität oder Wohlstand für alle	20
5	Diskussion der Ergebnisse und Empfehlungen für die Praxis und weitere Forschung	21
6	Literatur	25
7	Quellenverzeichnis	27
8	Anhang	29

1 Einleitung

Soziale Durchmischung (oft ist auch von sozialer Mischung die Rede) ist in der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden. Damit verbunden sind Fragen der Entwicklung von Wohnquartieren und Stadtteilen und gar von ganzen Städten.

Dabei ist die Bezeichnung soziale Durchmischung diffus und in der Fachliteratur wie in der praktisch-planerischen Anwendung als Begriff nicht genau definiert. Insofern ist soziale Durchmischung weniger als Begriff im engeren Sinne, denn vielmehr als Ideal, Konzept, Leitbild oder Antwortversuch auf verschiedene (geplante und ungeplante sowie als Nebeneffekte erscheinende) stadtplanerische, stadtentwicklerische und stadtpolitische Prozesse im Zuge einer zunehmend global ausgerichteten Stadt- und Standortpolitik zu verstehen. Oft ist ausserdem bei der Verwendung von sozialer Durchmischung unklar, welche Kategorien (z.B. Herkunft, Alter, Einkommen) im jeweiligen Kontext angesprochen sind, in welchem Verhältnis eine Mischung dieser Kategorien erfolgen soll, auf welche räumlichen Einheiten sie sich bezieht und in welcher Form Auswirkungen von Durchmischung zu erwarten sind.

Auch in der Stadt Bern sind mit sozialer Durchmischung vielfältige Erwartungen in Hinblick auf stadt- und standortpolitische Aspekte verbunden. Die Studie geht dabei den Fragen nach, welche konkreten Ideale und damit verbundenen Erwartungen in der Stadt Bern bei den wohnungspolitisch relevanten Akteuren vorhanden sind und welche Massnahmen (auf verschiedenen Ebenen) angedacht, geplant oder gar ergriffen werden.

Ziel der Studie war es, die Debatte um soziale Durchmischung sowohl aus einer theoretischen, wie auch aus einer empirischen Perspektive zu beleuchten und am Fallbeispiel der Stadt Bern zu untersuchen, um den verschiedenen Akteuren der Stadt Bern (Sozialplanung, Stadtentwicklung und -planung) eine Grundlage für eine Strategie zu liefern.

Dazu wurden folgende Fragen in den Mittelpunkt gestellt:

1. Wird soziale Durchmischung in der aktuellen Literatur aus Sicht der öffentli-

chen Planung, der Wirtschaft und der sozialen Akteure definiert und wenn ja, wie?

2. Welche Dimensionen von sozialer Durchmischung gibt es und wie werden diese in der Stadt Bern bewertet? Wie wird das Thema von wichtigen wohnungspolitischen Akteuren beurteilt?
3. Wie sehen die Akteure ihre eigene Rolle und Gestaltungsmacht hinsichtlich bestimmter Indikatoren bzw. Einflussfaktoren der sozialen Durchmischung?
4. Welche gesellschaftlichen und Vorstellungen von einer funktionierenden Stadt liegen der Idee der sozialen Durchmischung zugrunde und wie beeinflussen diese den Umgang mit dem Thema?
5. Ergibt sich aus den konkreten Ergebnissen eine Handlungsnotwendigkeit für die Stadt und welche Handlungsmöglichkeiten werden gesehen?

Der vorliegende Bericht ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil wird der aktuelle Wissensstand zum Thema soziale Durchmischung aus einer sozialwissenschaftlichen und planerischen Perspektive diskutiert. Auf dieser Grundlage erfolgt die Auswertung der empirischen Untersuchung von sozialer Durchmischung am Fallbeispiel der Stadt Bern. Dazu wird zunächst das methodische Vorgehen für die empirische Untersuchung dargestellt und anschliessend deren wichtigsten Ergebnisse präsentiert. Der dritte und letzte Teil widmet sich schliesslich der Diskussion der Ergebnisse und dient einem Ausblick zum Thema soziale Durchmischung, insbesondere im Hinblick auf die Frage betreffend Handlungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten.

2 Soziale Durchmischung: Konzept, Begriff oder Floskel?

2.1 Woher kommt das Ideal der sozialen Mischung? Eine Annäherung

Das Ideal der sozialen Mischung ist zwar nicht neu, als zentrales, wenn nicht gar als *das* zentrale Leitbild von Städtebau und Stadtplanung fungiert es aber erst seit den 1990er Jahren (Roskamm 2013). Bis dahin kann die Geschichte der (europäischen) Stadt vielmehr als eine Geschichte der Trennung bezeichnet werden, zumindest was die städtebauliche Perspektive betrifft. Gemäss Roskamm hat sich die städtebauliche Disziplin Ende des 19. Jahrhunderts um die Funktionstrennung konstituiert und das Ideal der Trennung galt bis in die 1960er Jahre als unangefochten. So dominierte der städtebauliche Funktionalismus beinahe alle Ansätze für die Neu- und Umgestaltung des Urbanen, und Stadtplanung und Städtebau fungierten als „Apparate der Trennung und Entmischung“ (ebd., S.2). Verdeutlichen lässt sich dies beispielsweise an den in den späten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eingeführten Zonenplänen, die den städtischen Alltag ordnen sollten (ebd.). Zugleich wurde aber im Zusammenhang mit der Wohnungsfrage bereits Mitte des 19. Jahrhundert der Ruf nach einer sozialen Mischung laut (vgl. Holm 2009). So waren sich beispielsweise verschiedene Stadtplaner und Autoren dieser Zeit einig, dass Städtebau und -planung „von grosser sozialer Bedeutung“ (Stübgen, zitiert durch Roskamm 2013, S. 2) sei.

Die Gründe für das Plädoyer einer „massvollen Mischung aller Klassen“ (Baumeister/Miquel 1889, S. 30), lagen dabei nicht nur in der Angst vor Seuchen, die Arbeiterquartiere heimsuchten und sich aufgrund der schlechten oder nicht vorhandenen Infrastruktur und der Armut rasch auch auf andere Stadtteile ausbreiteten (vgl. Holm 2009). Man erhoffte sich von einer massvollen Durchmischung insbesondere die Verhinderung von sozialen Konflikten und die „Domestizierung des ‚Wilden‘ und die Einbindung des Proletariats“ (Frank/Schubert 1983, S.24) in die Gesellschaft. Dadurch sollte das Proletariat „zur Übernahme bürgerlicher Wertvorstellungen ‚erzogen‘ werden“ (PPU 2011, S.10).

Auf dieser Vorstellung des Alltagslebens, die sich bereits im 19. Jahrhundert findet, gründet

die Kontakthypothese¹. Sie wird insbesondere im Zusammenhang mit dem Begriff der Nachbarschaft und heute vor allem in Bezug auf soziale und ethnische Mischung diskutiert und bildet eine der wichtigen, wenn in ihrer empirischen Belegbarkeit auch durchaus umstrittenen, Referenzen für das Ideal der sozialen Durchmischung (vgl. Wietschorke 2012).

Erst ab den 1960er Jahren kam fundamentale Kritik am Ansatz der funktionalen Trennung im Städtebau auf und das Ideal der Mischung erlangte zunehmend Bedeutung in städteplanerischen Debatten. Im Konzept der „Stadterneuerung“ beispielsweise wurde das Postulat der Durchmischung sozialer Schichten wieder aufgegriffen und schliesslich zum zentralen Anliegen der Stadterneuerung gemacht. So wurde „Erneuerungsbedürftigkeit nicht mehr nur mit Funktions- und Strukturschwächen, sondern auch mit ‚unausgewogenen Sozialstrukturen‘ begründet“ (Holm 2009, S.2) und die „Annäherung an den städtischen Durchschnitt wurde zum Sanierungsziel“ (ebd.) ernannt.

Im Zuge der 1970er und 1980er Jahre setzte sich der Duktus der behutsamen Erneuerung durch, der vor allem den Erhalt gewachsener Sozialstrukturen zum Ziel hatte. Zugleich zeichnete sich aber seit den 1970er Jahren, „im Kontext weltweiter ökonomisch-sozialer Restrukturierungsprozesse und einer veränderten grossräumigen Arbeitsteilung“ (Krätke 1995, S.246) auch eine Verschärfung der Konkurrenz zwischen den Stadtregionen ab, die in der Stadtforschung unter den Stichworten „Postfordismus“ (Krätke 1995), „unternehmerische Stadt“ (Harvey 1989, Jessop 1997) und ab den 1990er Jahren unter dem Begriff „neoliberaler Stadt“ (z.B. Matissek 2008) diskutiert wurden.²

¹ Als Ausgangspunkt für die Kontakthypothese wird im Kontext urbaner Entwicklungen oft Louis Wirths Aufsatz „Urbanism as a Way of Life“ von 1938 genannt (vgl. Dangschat 1998, S.45, Roskamm 2013, S.21). Der Grundgedanke der Kontakthypothese, die auf Allport (1954) zurückgeht, ist dabei, dass häufiger Kontakt mit „Fremden“ dazu führe, sich besser zu verstehen, und dass Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund die gegenseitigen Vorurteile dann am schnellsten abbauen, wenn sie einen intensiven (positiven) sozialen Kontakt miteinander hätten (Dangschat/ Hamedinger 2007, S.227; Roskamm 2013, S.21).

² Im Wesentlichen wird mit den Begriffen „Postfordismus“, „unternehmerische Stadt“ und „neoliberale Stadt“ deutlich gemacht, dass nicht nur die „Internationalisierung der Kapitalverflechtung und des Kapitalverkehrs“ (Häussermann/Siebel 1993, S.13) und die „Öffnung der Weltmärkte und der nationalen Grenzen“ (ebd.) den Wettbewerb „intensiviert und den ökonomischen Strukturwandel beschleunigt“ (ebd.) haben, sondern dass inzwischen Städte unmittelbar miteinander in Konkurrenz treten, um internationale Investoren anzulocken, da sie als Standorte „[...] nicht mehr automatisch ‚gefragt‘ [sind], sondern sich immer wirksamer anbieten“ (ebd.)

Im Zuge letzterer stadtpolitischer Entwicklungen ist auch die zunehmende Attraktivität des Ideals der sozialen Durchmischung einzuordnen. Wie im Folgenden eingehender diskutiert wird, gilt soziale Durchmischung insbesondere in der öffentlichen Debatte als Garant für soziale Stabilisierung, die Verhinderung von sozialen Brennpunkten und negativen Auswirkungen von Segregation. Bis heute hält sich das Ideal in stadtpolitischen Debatten, planerischen Normen (SIA-Normen) und teilweise auch in der Wissenschaft (Harlander et al. 2012) hartnäckig und ist kaum mehr wegzudenken.

Ein Blick in die Literatur aus den verschiedenen Disziplinen macht dabei deutlich, dass insbesondere von der stadtplanerischen und -entwicklerischen Seite dem Ideal der sozialen Durchmischung deutlich weniger Kritik entgegen gebracht wird, als dies in den sozialwissenschaftlichen Debatten der Fall ist.

2.2 Planung und Architektur

Das Scheitern der Planungsleitbilder der Moderne beschert dem Städtebau seit den 1990er Jahren eine überraschende Leitbildrenaissance. Das Leitbild der kompakten europäischen Stadt mit ihren Kerncharakteristiken einer hohen Dichte, Nutzungsdurchmischung und sozialen Mischung wird vor allem in der Diskussion einer nachhaltigen Stadtentwicklung postuliert (Kuhn 2012, S.18) und hat Eingang in zahlreiche planerische Normen und Leitlinien gefunden wie beispielsweise in die Empfehlung SIA 112/1 "Nachhaltiges Bauen - Hochbau"³, in das Zertifizierungssystem der Deutschen Gesell-

schaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB)⁴ und in das amerikanische und kanadische Zertifizierungssystem LEED⁵.

Der aktuellen Diskussion über die sozial nachhaltige Stadt liegt die Annahme zugrunde, dass sich das soziale Umfeld und die räumlichen Gegebenheiten im Quartier positiv auf seine Bewohner auswirken (Volkmann 2012, S.19). Auf dieser Annahme stützen sich eine ganze Reihe von baulichen und physischen Massnahmen, die u.a. in Programmen zur sozialen Stadt und zur nachhaltigen Entwicklung formuliert werden und die zum Ziel haben, bauliche und infrastrukturelle Voraussetzungen für soziale Mischung zu schaffen.

Die in der Stadtplanung häufig angewandten Massnahmen gehen von der Aufwertung der Bausubstanz benachteiligter Gebiete einerseits und von der gezielten Planung eines breit gefächerten Angebotes andererseits aus. Damit soll eine möglichst heterogene Bevölkerungsschicht angesprochen und die Nutzungsmischung gefördert werden. Es werden Massnahmen auf unterschiedlichen Massstabsebenen empfohlen. Auf der Ebene des Gebäudes sind es in der Regel unterschiedliche Wohnungsgrössen und Ausbaustandards, vielfältige Nutzungsformen, gewerbliche Nutzungen in den Erdgeschossen, adaptive Strukturen und die Schaffung von Mehrzweck- und Gemeinschaftsräumen. Auf Ebene des Quartiers sollen Kommunikationsräume im öffentlichen Raum, die Aufwertung von Plätzen und das Angebot an kulturellen und schulischen Einrichtungen eine soziale Durchmischung fördern (vgl. Drilling/Weiss 2012, S. 11ff.).

Es erscheint nachvollziehbar, dass solche Massnahmen die Lebensqualität in den Gebäuden und Quartieren zu erhöhen vermögen und dadurch z.B. statustiefere Quartiere für besser verdienende Bevölkerungsschichten interessant werden. Das erwünschte Resultat der besseren sozialen Mischung stellt sich jedoch meist nur für kurze Zeit ein, da Aufwertungsmassnahmen längerfristig betrachtet die Verdrängung ärmerer Bewohner (Stichwort Gentrifizierung) zur Folge haben (Roskamm 2013, S.19). Es drängt sich daher die Frage auf, welche Faktoren letztendlich den dauerhaften

müssen. Städte können so als „konkurrierende Einheiten innerhalb der wirtschaftlichen Entwicklungsdynamik begriffen werden, die sich unter Konkurrenzdruck zunehmend wie privatwirtschaftliche Unternehmen verhalten. [...] Dabei werden die bestimmenden Komponenten des gesellschaftlichen Strukturwandels wie die Flexibilisierung, „Durchmarktung“ und Deregulierung zu Maximen einer „unternehmerischen“ Stadtpolitik“ (Krätke 1995; 246). Wird nun das liberale Credo, bei dem der homo oeconomicus „die zentrale Referenz des Regierungshandelns“ (Matissek 2008: 48) ist, nicht nur auf die Mechanismen des Marktes und den Bereich der Ökonomie bezogen, sondern „tendenziell (auf) alle sozialen Bereiche und Beziehungen des Individuums zu sich selbst“ (ebd.), sprechen StadtforscherInnen von einer neoliberalen Stadt- und Standortpolitik (vgl. Matissek 2008, Mullis 2009, Harvey 1989, Vogel pohl 2012).

³ Das Kriterium der Integration und der Durchmischung geht davon aus, dass „Quartiere, die soziodemografisch durchmischt sind und bei denen die soziale und kommerzielle Infrastruktur in einem günstigen Verhältnis zu Wohnen und Arbeiten steht, (sich) als stabil und anpassungsfähig erwiesen (haben).“ (SIA 112/1, S. 16)

⁴ Im Zertifizierungssystem des DGNB findet sich unter dem Kriterium „soziale Integration“ eine Auflistung von sozialer Integration, Nutzungsmischung, Wohnungsmix und Offenheit des Gebäudes (DGNB 2012, S. 257).

⁵ Im Zertifizierungssystem LEED gibt es in der Bewertungsliste einen expliziten Hinweis auf soziale Durchmischung (Mixed-Income Diverse Communities) mit der Absicht „To promote socially equitable and engaging communities by enabling residents from a wide range of economic levels, household sizes, and age groups to live in a community.“ (LEED 2009, S.57-59)

Erfolg eines sozial gemischten Quartiers ausmachen und welche Rolle hierbei die Gestaltung der Wohngebäude und der Umgebung spielt.

Roberts (2007) hat eine Reihe von empirischen Studien zu diesem Thema in Grossbritannien ausgewertet. Er kommt zum Schluss, dass letztlich vier Faktoren zum dauerhaften Erfolg eines sozial gemischten Quartiers beitragen:

1. Keine äusserlich sichtbaren Unterschiede in der Ausstattung und Gestaltung subventionierter Wohnungen
2. Ein mit höchster Sorgfalt gestalteter öffentlicher Raum, der im Sinne von Gehl (1996)⁶ informelle Kontakte ermöglicht
3. die Ausbildung von "weichen" Rändern zwischen Quartieren unterschiedlicher Bewohnerschaft (z.B. Nutzung gemeinsamer Kommunalflächen).
4. eine Dichte und Höhe, die sich am menschlichen Massstab orientiert (max. 4-6 Geschossen)

Eine besondere Bedeutung bei der sozialen Mischung von Quartieren kommt der räumlich-physischen Anbindung bei. Entscheidend dafür, ob ein Quartier zum Ort der sozialen Ausgrenzung wird oder nicht, sind die Möglichkeiten der physischen Mobilität (Anbindung an den öffentlichen Verkehr), den Zugängen zu Bildung, Arbeit, Wohnen und die Qualität des Wohnumfeldes (öffentlicher Raum, Begegnung) (PPU 2011, S. 23). Denkt man über die politisch-administrativen Quartiergrenzen hinaus, so kann sich herausstellen, dass die Bevölkerung eines sozial schlecht gemischten Quartiers ihren realen Alltag in einem Einzugsbereich lebt, dessen Raum sozial sehr gut durchmischt ist. Denn ganz oft bewegen sich Personen nicht innerhalb von administrativ festgesetzten Quartiergrenzen und pflegen Netzwerke (weit) über solch künstlich festgelegt Konstrukte hinaus. Wichtig hierfür sind aber Brücken im Sinne von Übergängen, Verbindungen und räumlicher Durchlässigkeit für die Vitalität eines Quartiers. Räumliche Isolation verstärkt (reale, drohende oder gefühlte) soziale Isolation. Ursachen sind mangelnde Fuss und Fahrradverbindungen zu den Nachbarquartieren, grosse Durchgangsstrassen, die das Quartier zerschneiden, mangelhafte Einbindung des öffentlichen Verkehrsnetzes, erschwerten Zugang zu öffentlichen Räumen der

⁶ Gehl fand 1996 in einer Untersuchung über Haustypologien in Dänemark heraus, dass der Gestaltung der Eingangszone die grösste Bedeutung bei der Förderung von sozialen Kontakten beikommt, indem sie, insbesondere in Verbindung mit Vorgärten, informelle Begegnungen ermöglicht (Gehl 1996).

Stadt und zu Kulturangeboten (PPU 2011, S. 23).

2.3 Immobilienwirtschaft

Für die Immobilienwirtschaft sind sozial durchmischte Quartiere wenig bedeutend. Der Begriff der sozialen Durchmischung spielt in der wissenschaftlichen Literatur zur Immobilienökonomie keine Rolle. Es existiert kaum Evidenz bezüglich der These, dass sozial durchmischte Quartiere für die Immobilienwirtschaft Mehrwerte bringt (Lees 2008, S. 2463).

Nichts desto trotz finden sich die Forderungen nach sozialer Durchmischung in Praxishilfen der Immobilienindustrie (IPB/KBOB 2010, S. 16). Wie bei den Gebäudelabels und Zertifikaten wird aber auch hier die Dimension der sozialen Nachhaltigkeit weitaus weniger differenziert betrachtet als die ökonomisch oder ökologische Dimension (Drilling/Weiss 2012, S. 4). Meist steht die Vorstellung im Vordergrund, dass soziale Durchmischung die Integration schwächerer Haushalte fördert, dadurch stabile Quartiere entstehen und diese den Immobilieneigentümern langfristige Erträge sichern. Soziale Mischung ist aber keine Voraussetzung für eine gut funktionierende Nachbarschaft (Arthurson 2010, S. 248). Ebenso wenig ist empirisch nachweisbar, dass die Zunahme von armen Bevölkerungsgruppen in einem Wohnquartier zu Abwärtsspiralen der Quartiere führe (PPU 2011, S. 15) oder dass Menschen, die in benachteiligten Vierteln leben, dadurch ärmer werden (Manley/van Ham/Doherty 2011, S. 3). Die These der Förderung der sozialen Integration durch soziale Mischung ist ebenfalls nicht belegt. Vielmehr sind die Chancen zur sozialen Integration in homogenen Quartieren grösser als in sozial heterogenen Nachbarschaften (PPU 2011, S. 4/6). So zeigt die Praxis, dass Migranten gezielt in Quartiere ziehen, in denen sie auf vorhandene Netzwerke zugreifen können (Roskamm 2013, S. 22), da die Mobilität sozial schwächerer Haushalte weitaus geringer ist (Arthurson 2010, S. 247). Wenn soziale Durchmischung trotzdem als politisches Ziel gefordert wird, wird dies insbesondere der Wohnungswirtschaft bzw. der Vermietungspolitik der Eigentümer zugeschrieben (Roskamm 2013, S. 17/ PPU 2011, S. 17/ Immobilienzeitung 2012, S. 3). Im privatisierten Wohnungsbestand hat die Politik ausser durch den kommunalen Wohnungsbau kaum mehr Eingriffsmöglichkeiten (Roskamm 2013, S. 35). In der Praxis wird daher versucht, über Anreize (Gebäudesanierungen, Ersatz überalterter Wohn-

bauten, Änderungen der Vermietungspolitik und Verbesserungen der öffentlichen Infrastruktur) Einfluss auf den Wohnungsmarkt zu nehmen (PPU 2011, S. 6). Solche Aufwertungsmassnahmen lassen allerdings kein Altern der Immobilien zu und vernichten günstigen Wohnraum. Im Lebenszyklus von Immobilien verändert sich deren Qualitätsstufe. Für jede Qualitätsstufe kommen Haushalte mit anderen ökonomischen Ausgangslagen als Nutzer in Frage. So filtern Wohnungen mit zunehmendem Alter nach unten und werden für einkommensschwächere Haushalte attraktiv (Eekhoff 2006, S. 19-20). Ein ebenfalls häufig gehörter Vorschlag ist, Eigentumsverhältnisse zu differenzieren und sozial ausgleichende Investoren- und Mietmodellen zu berücksichtigen (VLP ASPAN 2012, S.8). Allerdings ist die Wirksamkeit von gemischten Eigentumsverhältnissen wenig belegt (Manley/van Ham/Doherty 2011, S. 9). Untersuchungen aus Amsterdam zeigen, dass es wenig Sinn macht, den Wohnungsbestand nach Eigentumsverhältnissen zu mischen, um die Anzahl weniger privilegierter Haushalte zu reduzieren (Ostendorf 2010, S. 377). Denn die armen Haushalte leben in benachteiligten Quartieren, weil sie es sich nicht leisten können in anderen Quartieren zu leben (Manley/van Ham/Doherty 2011, S. 4).

2.4 Sozialwissenschaften

In der sozialwissenschaftlichen Debatte überwiegt die kritische Perspektive gegenüber dem Ideal der sozialen Durchmischung. Zahlreiche AutorInnen widmen sich in der jüngeren Zeit dem Ideal der sozialen (Durch-)Mischung diesem Thema (u.a. Spiegel 2001, Holm 2009, Friedrichs 2010, Münch 2010, PPU 2011, Roskamm 2013) und legen dabei unterschiedliche Schwerpunkte bei der Betrachtung und ihrer Kritik.

Gemeinsam ist allen eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der beschworenen integrativen Wirkung sozialer Durchmischung, die über die räumliche Nähe erreicht werden und die Integration von sozial und ökonomisch Benachteiligten unterstützen soll, zumal eine empirische Evidenz dafür fehlt. Die Segregationsforschung fand bisher keine belastbaren Belege dafür, dass soziale Mischung den Kontakt fördert und Vorurteile abbaut (Roskamm 2013, S.24) und das Vorhandensein von Nachbarschaftseffekten ist zumindest umstritten (Münch 2010, S.40f.). Mit Häussermann argumentiert Münch (2010) etwa, dass insbesondere bei ethnischer Segregation – wohl aber auch bei den Mischungsdiskursen – übersehen wird,

dass räumliche Nähe nicht mit sozialer Nähe einhergehen muss (Häussermann 2007, S.234).

Weiter sehen die AutorInnen verschiedener Studien in der Aufwertung von sogenannten „Problemquartieren“ (es ist auch die Rede von überlasteten Gebieten, Ballungsgebieten, sozialen Brennpunkten und Ghettoisierungstendenzen in Quartieren) weniger eine Integration von sozioökonomisch benachteiligten Gruppen, denn vielmehr die Gefahr von Verdrängungseffekten (Segregation) durch die Aufwertung und Steigerung der Mietpreise oder die Umwandlung von Mietwohnungen in Wohneigentum und den damit einhergehenden Einzug von statushöheren Bevölkerungsgruppen (vgl. Holm 2009, PPU2011).

Von Seiten der Sozialwissenschaften wird ebenfalls beanstandet, dass, wenn von sozialer Mischung die Rede ist, weder die Frage des Perimeters beachtet wird, noch die Frage geklärt ist, wer oder was gemischt werden soll (Holm 2009, Friedrichs 2010, Roskamm 2013, Spiegel 2001).

Grundsätzlich sind sich die AutorInnen der verschiedenen Studien einig, dass je grösser der Perimeter, desto grösser die Akzeptanz von Mischung ist, und je kleinräumiger der Perimeter ist, soziale Durchmischung aufgrund der damit einhergehenden Verdrängungseffekte umso problematischer erscheint (vgl. PPU 2011). Dabei fällt jedoch auf, dass der Ruf nach einer besseren sozialen Mischung sich in der öffentlichen Debatte in der Regel auf Quartiere oder noch kleinräumigere Strukturen bezieht. Im Zentrum der Mischungsdiskurse stehen vornehmlich Grosssiedlungen aus den 1960er und 1970er Jahren an peripheren Lagen (z.B. Siedlungen in Bern Brünnen und Bethlehem und teilweise auch im Ostring) oder dann zentral gelegene Quartiere oder Stadtteile (innerstädtische Lage), die über einen grossen Bestand an Altbauten verfügen, in denen noch keine oder noch keine durchgehende Erneuerung stattgefunden hat (z.B. Teile der Lorraine in Bern). Hinzu kommen geplante Bebauungen von zentralen Brachflächen (Gaswerkareal und teilweise auch Viererfeld in Bern, Centralweg Lorraine Bern), bei denen insbesondere mit Verdichtung argumentiert wird.

Beiden erstgenannten Gebietskategorien ist gemein, dass es sich oft um Quartiere resp. Stadtteile handelt, die eine hohe Soziallast aufweisen, was nicht zuletzt auf die vergleichsweise hohe Zahl von günstigen (unsanierten) Wohnungen zurückzuführen ist. Mittels Aufwertungsmassnahmen (Sanierung von

Wohnungen und Aufwertung des öffentlichen Raumes) soll die Attraktivität der Quartiere gesteigert und eine bessere soziale Durchmischung erreicht werden. Ziel von sozialer Mischung ist also eine Reduktion von Polarisierungstendenzen (Segregation) und damit einhergehender Schwierigkeiten, die sich durch die Konzentration von Problemlagen ergeben. In der Realität findet dann allerdings oft eine Verdrängung statt und bei durchgehender Erneuerung (insb. in innerstädtischen Lagen) kommt es zuweilen zu Gentrifizierung⁷. Bei Brachflächen ist die Diskussion etwas anders gelagert, da keine unmittelbare Verdrängung durch Aufwertung stattfindet, sondern allenfalls durch Einfluss auf benachbarte Liegenschaften, die an Attraktivität gewinnen. Häussermann hingegen stellt die Forderungen in den Raum, die Logik der Mischung, sofern man überhaupt daran festhalten möchte, auf zwei Seiten zu denken und nicht nur benachteiligte Gebiete aufzuwerten, sondern unterprivilegierte Personen in privilegierten Stadtteilen anzusiedeln (vgl. Spiegel online 2008).

Während soziale/ethnische Mischung auch in den Sozialwissenschaften ein vieldiskutiertes Phänomen darstellt, ist Nutzungsmischung hingegen kaum je ein Thema. Eine Ausnahme findet sich bei Roskamm (2013), der unter urbaner Mischung sowohl soziale und ethnische Mischung als auch Nutzungsmischung diskutiert. Nicht selten werden in den Sozialwissenschaften soziale und ethnische Mischung in einem abgehandelt, was nicht weiter erstaunt, da soziale Mischung meist auch im Hinblick auf die ethnische Herkunft (Migrationshintergrund) diskutiert wird und sich die Überlegungen meist mit Debatten um Effekte von Armut und Arbeitslosigkeit überschneiden (Münch 2010, S.41).

Ein wichtiger Aspekt in der Mischungsdebatte, der insbesondere auch im Zusammenhang mit einem hohen MigrantInnenanteil diskutiert wird, ist die Schule. Schulte-Haller führt aus, dass der „Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler [offenbar] eine entscheidende Rolle für die Qualität der Schulen und das Leistungsniveau der Schülerschaft“ (PPU 2011, S.20) spielt. Dabei müsse davon ausgegangen werden, „dass der Anteil von ausländischen Kindern und Jugendlichen fast doppelt so hoch ist wie der Anteil der ausländischen Quartierbevölkerung“ (ebd.). Als kritische Grösse werde

von der ExWoSt-Studie⁸ ca. einen Drittel der Schülerschaft ausländischer Herkunft genannt (ebd.), die die Grenze bildet, über der das Kompetenzniveau (gemäss PISA) bei allen SchülerInnen sinke, sowohl bei SchülerInnen mit als auch bei solchen ohne Migrationshintergrund. Betont wird weiter, dass dieser Befund sehr ernst zu nehmen sei, aber im konkreten Fall genau hingeschaut werden und eine differenzierte Analyse vorgenommen werden müsse. Zwar spielt die Qualität der Schule eine wesentliche Rolle bei der Frage, ob eine bildungsnahe Familie aus einem Quartier oder Stadtteil wegziehe. Ungeklärt ist aber die Frage, inwiefern gute Schulen einen Einfluss auf die Zuzugswilligkeit von bildungsnahe Familien haben (PPU 2011, S.21). Ob wohnpolitische Massnahmen das richtige Mittel sind, um die Chancengleichheit in den Schulen zu erhöhen, muss hier zumindest mit einem Fragezeichen versehen werden.

Holm führt schliesslich an, dass mit sozialer (Durch-)Mischung - insbesondere wenn soziale Mischung kleinräumig gedacht wird - ein Verzicht gesamtstädtischer Strategien einher gehe (weil soziale Mischung immer relativ kleinräumig gedacht wird), die ökonomischen und gesellschaftlichen Ursachen von sozialer Ungleichheit ausgeblendet würden und der Begriff oft der Legitimation einer repressiven und autoritären Neuordnung des Städtischen diene (Holm 2009).

2.5 Zwischenfazit

Die Literaturanalyse zeigt, dass die Forderungen und die Zielsetzungen, die mit sozialer Durchmischung verbunden werden, diffus sind und weitgehend auf empirisch kaum haltbaren Annahmen fussen. Soziale Durchmischung kann weitgehend als Konzept, Leitbild oder Antwortversuch auf die Prozesse einer zunehmend global ausgerichteten Stadt- und Standortpolitik verstanden werden. Auf der einen Seite wird von einem Modell ausgegangen, das besagt, dass die heterogene Zusammensetzung z.B. von Nachbarschaften und Quartieren auf der Mikroebene (Individuen/soziale Gruppen) stabile und konfliktarme Gesellschaften hervorbringt. Diese Annahme gründet auf der Vorstellung einer modernen, bürgerlich-liberal geprägten Stadtgesellschaft

⁷ Zum Begriff der Gentrifizierung siehe u.a. das Übersichts-kapitel von Andrej Holm im Handbuch Stadtsoziologie (Eckhardt Hrsg. 2012).

⁸ Zu speziellen Fachfragen werden vom deutschen Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Rahmen des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus (ExWoSt) Gutachten vergeben, die als Studien oder Sondergutachten gekennzeichnet sind. Bei der hier genannten Studie handelt es sich um die ExWoSt-Studie „Migration/Integration und Stadtteilpolitik“.

(vgl. Friedrichs 2010), welche eine Norm festlegt, an der sich alle ausrichten. Friedrichs bezeichnet dies als Normalisierungspostulat, das der modernen Gesellschaft zu Grunde gelegt wird, und welches für die Soziale Arbeit im Wohlfahrtsstaat immer wieder eine Rolle spielt (zu Normalisierung und Raum vgl. Kessler/ Reutlinger 2007, S. 73 ff.). Vor allem im Zusammenhang mit nachhaltiger Stadtentwicklung wird der Begriff immer wieder kritiklos genannt und in diesem Zusammenhang eine ganze Reihe von Massnahmen (Nutzungsmischung, Aufwertung, unterschiedliche Wohnungsgrössen) zur Förderung einer heterogenen Bewohnerstruktur vorgeschlagen, deren Erfolg in Bezug auf eine dauerhafte soziale Durchmischung bisher nicht belegt wurden.

Auf der anderen Seite des Spektrums stehen Meinungen, die soziale Mischung als „Mythos“ (Holm 2009) bezeichnen und die damit verbundenen „utopischen“ Ziele bzw. Planungsvorstellungen in Frage stellen sowie die Meinungen, die argumentieren, dass soziale Durchmischung zwar als Ziel formuliert wird, in der Realität aber letztlich bloss ein temporärer Übergangszustand sei und sein könne.

In diesem Spannungsverhältnis erscheint die Verwendung des Leitbilds der sozialen Mischung geradezu polarisierend und letztlich je nach Standpunkt selektiv verwendbar, so dass seine Anwendbarkeit zunehmend kritisch hinterfragt wird und auch werden soll (vgl. PPU 2011, S.19, Holm 2009).

3 Empirische Untersuchung: Methodisches Vorgehen

Nach einer eingehenden Sichtung der Literatur in der (sozial-)wissenschaftlichen Debatte und den Bezügen der Planung und Immobilienwirtschaft zum Leitbild der sozialen Durchmischung, wird der Fokus der Studie auf die Stadt Bern gelegt. Dabei interessiert vor allem, wo und von wem dort mit sozialer Durchmischung argumentiert wird. Denn auch in Bern, so wird nach einer ersten Recherche deutlich, ist soziale Durchmischung an verschiedenen Stellen und bei diversen Akteuren ein Thema.

In einem ersten Schritt wurde eine Dokumentenanalyse vorgenommen. Berücksichtigt wurden dabei verschiedene Dokumententypen, um einen möglichst breiten Blick auf das Thema zu gewinnen.

- Medienberichte der beiden grösseren Berner Tageszeitungen „Der Bund“ (Archiv „e-Bund“) und „Berner Zeitung“. Berücksichtigt wurde die Zeitspanne zwischen 1.1.2009 bis 24.1.2014
- Dokumente von städtischen Planungs- und Stadtentwicklungseinheiten, wie "Sozialräumliche Stadtentwicklung in Bern", das "Integrationsleitbild" oder das "Monitoring Sozialräumliche Stadtentwicklung", "Bauliche Stadtentwicklung Wohnen" u.a. (vgl. Auflistung im Anhang)
- Protokolle der Debatten im Stadtrat. Berücksichtigt wurden Dokumente der Jahre 2005 bis November 2013, d.h. sämtliche Dokumente, die online verfügbar sind.
- Websites und im Netz auffindbare Dokumente von Quartierorganisationen resp. Quartierkommissionen

Bei der Dokumentenrecherche wurde zunächst nach verschiedenen Stichworten gesucht, welche, wie aus der Literaturrecherche hervorgeht, oft im Zusammenhang mit sozialer Durchmischung genannt werden. Konkret handelt es sich um folgende Begriffe:

soziale Mischung, Mischung, Durchmischung, Entmischung, Segregation, nachhaltige Stadtentwicklung, Gentrifizierung, Integration, Migration, Inklusion, Quartierentwicklung, soziale Stabilität, soziale Gerechtigkeit, Nutzungsmischung, Lebensqualität, Attraktivität, Attraktivitätspolitik.

Dokumente mit entsprechenden Nennungen wurden gesichtet und sofern die entsprechenden Passagen, Dokumente oder Artikel mit dem Thema in Verbindung gebracht werden konnten, in die inhaltsanalytische Untersuchung (vgl. Mayring 2007) miteinbezogen. Die Ergebnisse wurden nach Dokumenttypen geordnet in Workshops im Forschungsteam diskutiert, um anschliessend daraus ein erstes Bild zu erhalten, ob, in welchem Kontext, wie und von wem soziale Durchmischung genutzt/verwendet wird.

Die Ergebnisse der Dokumentanalysen bildeten die Grundlage für den zweiten empirischen Teil, in dem Experteninterviews durchgeführt wurden. Diese hatten das Ziel, die Ergebnisse der Dokumentenanalyse zu ergänzen, zu bestätigen oder zu kontrastieren. Hierfür wurde ein Interviewleitfaden entwickelt. Die InterviewpartnerInnen wurden aufgrund der Ergebnisse der Dokumentenanalyse aus den Bereichen Politik und Verwaltung sowie anderen wohnbau- und stadtentwicklungsrelevanten Positionen ausgewählt. Insgesamt wurden neun Ex-

perteninterviews durchgeführt, die zwischen 40 und 120 Minuten dauerten (siehe untenstehende Tabelle).

Sämtliche Interviews wurden transkribiert und mittels einer Kombination von strukturierender und zusammenfassender qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet (vgl. Mayring 2007). In einem zweiten Schritt wurde der Fokus insbesondere auch auf unterschiedliche und gemeinsame Positionen zwischen den verschiedenen Experten und Funktionen gelegt, um schliesslich ein differenziertes Bild über die Verwendung des Begriffs // des Konzepts? „sozialer Durchmischung“ bei verschiedenen Akteuren zu kommen.

Nach der Auswertung der Interviews wurden mit den dort zusammengefassten Oberbegriffe, die sich von den Suchbegriffen der Dokumentenanalyse teilweise deutlich unterscheiden, noch einmal die städtischen Planungsdokumente und Berichte untersucht, um so noch ein besseres Verständnis zur Verwendung von sozialer Durchmischung zu entwickeln.

Name	Funktion
Daniel Blumer	Förderstelle gemeinnütziger Wohnungsbau
Alec von Graffenried	Direktor Nachhaltige Entwicklung Losinger/Marrazzi, Nationalrat
Isabel Marty	Sozialplanung (BSS)
Fernand Raval	Leiter städtische Liegenschaftsverwaltung
Jörg Rothaupt	Quartierarbeiter vbg, Stadtteil III
Lena Sorg	Stadträtin
Franziska Teuscher	Franziska Teuscher, Direktion für Bildung, Soziales und Sport (BSS)
Alexander Tschäpät	Stadtpräsident
Mark Werren	Stadtplaner

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Dokumentanalysen und der Experteninterviews konzentriert und thematisch strukturiert dargestellt.

4 Soziale Durchmischung und die Stadt Bern

In der bearbeiteten Literatur zum Thema soziale Durchmischung ist es nicht gelungen, einen einheitlichen Begriff zu identifizieren, auf den man sich in der fachlichen wie auch fachpolitischen Debatte einigen kann. Immer wieder werden die unterschiedlichen Dimensionen von Durchmischung benannt, das Für und Wider diskutiert, wobei politisch meist dafür, fachlich-wissenschaftlich aufgrund fehlender Evidenz eher dagegen argumentiert wird.

Im Folgenden werden die Resultate der Analysen dargestellt. Dabei werden neben der zusammenfassenden Darstellung von Aussagen zur sozialen Durchmischung aus den genannten Dokumenten und Interviews zur besseren Nachvollziehbarkeit auch immer wieder Zitate angeführt. Während die Dokumente aufgrund des öffentlichen Zugangs zitiert und erkennbar gemacht werden, bleiben die Interviews anonym. Diese werden jeweils nur mit dem Verweis versehen, damit die Abgrenzung von den Dokumentziten möglich ist.

4.1 Unterschiedliche Verwendung: Soziale Durchmischung als Ziel und als Mittel

Soziale Durchmischung wird grundsätzlich in zwei unterschiedlichen Bedeutungen verwendet, wobei aber eine klare Trennung innerhalb der Aussagen häufig nicht möglich ist. Als erstes, und das ist die häufigste Verwendung, taucht soziale Durchmischung als eine gesellschaftspolitische *Zielgrösse* auf, also als *Zustand*, dessen Erreichung als erstrebenswert gilt. In der zweiten Bedeutung taucht soziale Durchmischung als *Mittel* zur Erreichung von bestimmten Zielen, also als *Prozess* (und der damit notwendigen Identifizierung von Aktivitäten und Massnahmen). In dieser Bedeutung wird er deutlich weniger verwendet.

In den folgenden Darstellungen lässt sich diese Trennung nicht in jedem Fall eindeutig vollziehen. Es erscheint aber bedeutsam, sich diese beiden Verwendungsarten immer wieder bewusst zu machen, damit die Erwartungen, mit denen die jeweiligen Äusserungen verbunden sind, deutlich werden.

In der Studie des Bundes (PPU, 2011) wird "als generelle Zielsetzung der sozialen Mischung ... die Aufwertung eines Stadtgebietes" genannt, "welches durch unterschiedliche materiell-infrastrukturelle Defizite sowie die Konzentra-

tion von sozioökonomisch schlecht gestellten Bevölkerungsgruppen gekennzeichnet ist" (S. 5). Allerdings, so die Studie weiter, handelt es sich dabei "eher um Erwartungen als konkrete Zielstellungen" (ebd.). Diese diffusen Erwartungen finden sich auch bei der Auswertung sowohl der Dokumente wie auch der Interviews.

Anders als in der Fachliteratur wird soziale Durchmischung als gesellschaftliches Ziel in den Dokumenten und Interviews nahezu durchgehend positiv konnotiert. Sowohl in den Pressepublikationen, den ausgewerteten politischen Aussagen wie auch den Interviews wird ihr als ein anzustrebender *Zustand* einer gut funktionierenden Gesellschaft erhebliches Potenzial zugeschrieben. In ca. dreiviertel aller schriftlichen Aussagen erscheint soziale Durchmischung als ein zwar nicht näher beschriebenes, jedoch auf alle Fälle anzustrebendes Ziel, welches je nach Kontext durch unterschiedliche Mittel erreicht werden soll. Gerade in der nicht genaueren inhaltlichen Beschreibung dessen, was unter sozialer Durchmischung eigentlich zu verstehen ist, liegt die scheinbar über das gesamte politische Spektrum nutzbare Unverbindlichkeit des Begriffs (vgl. dazu Kapitel 4.5, 4.6). Mit der Verwendung des Ziels soziale Durchmischung lässt sich von der Notwendigkeit eines neuen "sozialen Wohnungsbaus" bis hin zu dessen Ablehnung ebenso ein breites Spektrum an wohnungspolitischen Argumenten aufführen. Beinahe jede politische Argumentation auf wohnungs-, stadtpolitischer oder stadtplanerischer Ebene führt den Begriff an, so dass keine eindeutige parteipolitische Zuordnung möglich ist. Sicher wird aus dem linken und grünen Lager etwas häufiger auf das gesellschaftliche Ideal hingewiesen, der Evidenzcharakter ist aber hier genau wie auf bürgerlich-konservativer Seite nicht vorhanden.

4.2 Begrifflichkeiten im Kontext sozialer Durchmischung

4.2.1 Wer oder was soll durchmischt werden?

Betrachtet man in den Dokumenten wie auch in den Interviews die Frage, wer oder was denn eigentlich gemischt werden soll, finden sich eine ganze Reihe von Vorstellungen, die aber alle eines gemeinsam haben: sie sind eher Ideen als konkrete Hinweise und begründete Argumente. In den meisten Fällen finden sich sehr allgemeine Aussagen wie "es muss von allem haben", "alles muss durchmischt sein" (Interviews), dass "verschiedenen Haus- und Einkommensstypen" gemischt werden sollen, oder dass es um die Mischung von "Sprachen,

Kulturen, Bildungsschichten und Einkommensschichten" (Interviews.) geht. Die nahezu klassische Beschreibung lautet folgendermassen: "Anzustreben ist eine soziale, ethnische und altersmässige Durchmischung" (Grundsatzpapier der SP Bern). Im letzten Zitat sind bereits die drei Hauptmerkmale von Bevölkerungsgruppen beschrieben, auf die hinsichtlich sozialer Durchmischung verwiesen wird. Lediglich im "Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum" (2011, A 3.4) werden diese drei Kategorien hinsichtlich der Belebung von öffentlichen Plätzen noch durch das Geschlecht als Durchmischungskategorie ergänzt. "Sozial" meint, so wird auch in den Interviews deutlich, meist den sozio-ökonomischen Status, aber auch den "Bildungsstatus" oder die "Sozialkompetenz" (Interviews). Wo der Massstab für die Einschätzung dieses sozialen Status liegt zeigt sich sehr gut an einer Äusserung in der Zeitschrift der Quartiervertretung des Stadtteils 4. Dort wird in Bezug auf eine mögliche Erweiterung des Quartiers Wittigkofen angemerkt, dass es "ganz wichtig [wäre], dort nicht ein Ghetto zu bauen, sondern ein durchmisches *Mittelstandsquartier*" (Nr. 45, 2006; kursiv Anmerkung d.V.). Aus dieser Perspektive geht es immer um die Einbindung von sozial schwächeren (oder sog. "benachteiligten") Gruppen in eine - mittelständische - Normalgesellschaft, wie es auch beim Studium der Fachliteratur deutlich wurde (Kap. 2).

Die ethnische Durchmischung ist ebenfalls klar orientiert: es geht um die Mischung von "Schweizern und Ausländern" (Interviews). Dabei geht es immer wieder um Herkunft, Sprache und Kultur.

Generationenmischung wird ebenfalls in allen untersuchten Bereichen und von verschiedenen Interview-Partnern genannt, aber auch hier ohne Konkretisierung. Vor allem Infrastruktur wie auch Wohnformen werden in diesem Zusammenhang häufig erwähnt sowie der Bezug zur Altersfreundlichkeit. Dabei bleibt aber grundsätzlich unersichtlich, weshalb der Bezug zu den Generationen auf die sogenannte „Alten“ fokussiert und die anderen Generationen unangetastet bleiben.

Die genannten drei Dimensionen der sozialen Durchmischung prägen auch das mediale Bild in der Presse, wenn es um dieses Thema geht. Auch dort finden sich neben der "besseren ethnischen und sozialen Durchmischung" als "Nebeneffekt" der "Wiederentdeckung des urbanen Wohnens" (BUND, 20.11.2012) in den meisten Fällen eher allgemeine Aussagen. So gehe es z.B. um die Vermeidung "von Quartie-

ren mit einer 'Mono-Kultur', um "das Zusammenleben verschiedener Milieus" (BUND 30.12.2010) oder darum, dass "die Stadt (nur) lebt, wenn alle Gesellschaftsschichten darin Platz haben" (BUND, 14.03.2013).

Eine erwähnenswerte Ergänzung, die aus dem beschriebenen Rahmen herausfällt, ist eine Bemerkung aus einem Interview, dass auch "Gesunde und Personen mit Gebrechen" gemeinsam, also "durchmischt" leben können sollten (Interviews).

4.2.2 Perimeter/Räumliche Zuordnung

Wie im Kapitel 2.4 bereits dargestellt wurde, spielt die Auswahl des Perimeters für die Diskussion um soziale Durchmischung eine ebenso wichtige Rolle wie die Konzentration auf bestimmte Gebiete in einer Stadt. Hierzu lässt sich in den Planungsdokumenten und den Berichten der Stadt kaum etwas finden, es sei denn, die Papiere sind konkret für einen bestimmten Stadtteil (Bsp. Quartierplanung Stadtteil III) oder eine bestimmte Siedlungsform (Grossüberbauungen in der Stadt Bern; Raumgliederung der Stadt Bern) erstellt.

In den politischen Verlautbarungen und der Presse handelt es sich meist um konkrete Planung- bzw. Bauvorhaben, wenn die Grössenordnung bzw. örtliche Zuweisung eine Rolle spielt. Im untersuchten Zeitraum sind dies vor allem Stöckacker-Süd und die Lorraine (dort wiederum das Vorhaben Centralweg), aber auch Warmbächli und Bern-Brünnen. Den genannten Beispielen ist gemeinsam, dass die konkreten Projekte auf das gesamte Quartier und teilweise auch auf die Nachbarquartiere ausstrahlen. Damit sind zwei weitere Aspekte benannt: der Massstab und die räumliche Verortung.

In den Interviews zeigt sich aufgrund der konkreten Fragestellung ein deutlich breiteres Spektrum. Die In den Interviews korrespondieren die örtlichen Zuschreibungen mit denen aus den Dokumenten. Wichtiger erscheint aber, dass hier der Frage nach dem Massstab eine wesentliche Bedeutung für die Bestimmung von sozialer Durchmischung eingeräumt wird. Es ist hier von "Flughöhe" die Rede wie auch von der "Frage der Ebene", vom "Perimeter als ein Kriterium, das ich gerne andiskutieren möchte" oder der "Massstäblichkeit". Hinsichtlich der Einschätzung, welcher Massstab letztlich zur Beurteilung von sozialer Durchmischung angelegt werden soll, gibt es allerdings ein sehr breites Spektrum. So findet sich die Ansicht, "dass die Durchmischung in diesem Haus" funktionieren muss, dass "es noch besser wäre ..., wenn man es in den Häusern drin auch noch hätte", auf der einen Seite des

Spektrums. Auf der anderen Seite gibt es die Meinung, dass "man ... nicht nur die Quartiere anschauen [kann], sondern man muss auch die Verbindung zur Stadt und der Region und zum Kanton anschauen".

Zwischen diesen beiden Extremen wird jedoch in den meisten Fällen das Quartier (ohne genau zu definieren, wo die Grenzen eines Quartiers sind) angegeben, manchmal auch "Strassenzüge". Die Aussagen lassen sich insgesamt so zusammenfassen, dass "die soziale Durchmischung, die mich interessiert ... die [ist], dass die Quartiere funktionieren". In der Tendenz trifft zu, dass "nach unten der Massstab offen (ist), aber also eben am besten nicht im Quartier sondern in der Strasse, nicht in der Stadt sondern im Quartier, also eigentlich je kleiner je feiner" (Interviews). D.h. dass die Soziale Durchmischung so kleinteilig wie möglich angeschaut werden soll und dabei teilweise bis auf die Ebene einzelner Strassenabschnitte orientiert wird. Diese unterschiedliche Zuweisung des räumlichen Massstabs, der für die Bestimmung von sozialer Durchmischung angewendet werden soll, weist wiederum auf die Unsicherheit hinsichtlich einheitlicher Kriterien hin.

4.2.3 Vielfalt/Toleranz

Im Zusammenhang mit den erwähnten drei Kategorien von sozialer Durchmischung (soziale, ethnische, altersmässige) wird oft der Begriff „Vielfalt“ erwähnt. Damit wird ganz allgemein "die Unterschiede und die Vielfalt von Lebensformen", aber auch "unterschiedliche Lebensentwürfe" sowie "kulturelle Vielfalt" (Interviews) gemeint. Allerdings tauchen die Nennungen vor allem in den Interviews auf, wo Vielfalt immer wieder als ein ganz zentrales Kriterium für soziale Durchmischung angeführt wird. Dies kann einerseits daran liegen, dass bei der Dokumentenanalyse nach diesen Begriffen nicht explizit gesucht wurde⁹, andererseits daran, dass im Gespräch solch völlig verallgemeinernden Floskel häufig auch als Füller bzw. als Überleitungen gebraucht wurden. In Verbindung mit Vielfalt wurden - ebenfalls vor allem in den Interviews - immer wieder eher normative Begriffe wie Toleranz und Akzeptanz verwendet. Die Begründungen für diese Verwendung sind jedoch sehr unterschiedlich, wie an den beiden folgenden Beispielen gezeigt werden soll. In einem Interview wird auf bestehende und zu akzeptierende gesellschaftliche Unterschiede verwiesen, wenn es heisst:

⁹ Vgl. Such-Stichworte Kapitel 3 dieses Berichts. Aber auch bei der nachträglichen Durchsicht ergaben sich diesbezüglich keine signifikanten Änderungen.

"Ich glaube, die Akzeptanz muss natürlich da sein, dass man so leben kann. Dass man bereit ist in einer sozialen Durchmischung zu leben, dass man halt auch akzeptieren muss, dass es halt auch Leute gibt, die aufgrund der Ausbildung oder Möglichkeiten ein anderes Einkommen und einen anderen Lebensstandard haben, aber dass man das akzeptieren muss, dass es Leute gibt, die sich das nicht leisten können oder wollen" (Interview). Anderswo wird allgemeiner formuliert, dass, wenn "verschiedene Leute nebeneinander wohnen, ist es Ausdruck einer funktionierenden Gesellschaft, wo man Unterschiedlichkeiten akzeptiert". Auch das "Bild von einer Toleranz ..., also die Erwartung, das eigentlich allen Bevölkerungsgruppierungen, auch Minderheiten Chancen eingeräumt werden sollen, Lebensraum eingeräumt werden soll" geht in diese Richtung der grundsätzlichen Anerkennung von und des Umgangs mit Unterschieden insgesamt.¹⁰ Schliesslich wird "Toleranz fördern und voneinander lernen" auch als ein wesentliches Ziel von sozialer Durchmischung (als Prozess) benannt. So werden "Menschen 'lebenstüchtiger' im Umgang mit dem Andersartigen", denn "man lernt am besten von anderen, wenn man das andere auch erlebt" (Interviews).

4.2.4 Gerechtigkeit und Solidarität

Eine Vorstellung, die sowohl in der Fachliteratur, aber auch im öffentlichen Diskurs immer wieder mit sozialer Durchmischung in Verbindung gebracht wird, ist das Bild von sozialer Gerechtigkeit bzw. in diesem Zusammenhang der Chancengerechtigkeit (oder -gleichheit; hier wird kaum differenziert).

Hier zeigt sich die deutlichste Diskrepanz bei der Verwendung der Begrifflichkeiten. In den Planungsdokumenten und Berichten der Stadt kommen sie überhaupt nicht vor und in den politischen Statements werden sie zwar häufig benutzt, aber nicht mit sozialer Durchmischung in Zusammenhang gebracht. In den Interviews dagegen sind sowohl soziale Gerechtigkeit wie auch Chancengleichheit prominent platziert. Dabei wiederum fällt auf, dass dies nur bei den Vertretern aus Politik und Verwaltung der Fall ist und bei den anderen Akteuren, die sich aus fachlicher Perspektive mit dem Thema beschäftigen, nicht. Bei den Befragten aus Politik und Verwaltung sind die Nennungen etwa gleich verteilt. Am folgenden Beispiel aus den Interviews zeigt sich wiederum, wie unspezifisch der Gebrauch auch hier

ist: "Darum würde ich sagen, es [die soziale Durchmischung; Anmerkung d.V.] ist ein Ziel. Und es ist nicht die Lösung für soziale Gerechtigkeit". Im gleichen Interview aus der Politik heisst es weiter, dass "es ... ein wenig die Frage ist, was zuerst kommt. Haben wir soziale Gerechtigkeit, dann gibt es automatisch diese Vielfalt" (Interviews). Weitere Stichworte, die in diesem Zusammenhang an verschiedenen Stellen in den Interviews auftauchen sind "sozialer Ausgleich", die Schere zwischen Arm und Reich, eine "Besserstellung von sozial Benachteiligten", oder sogar, "dass Starke den Schwachen helfen, dass es eine Unterstützung gibt von Unterprivilegierten". Als Vorschläge zur Umsetzung von mehr Gerechtigkeit werden "gerechtere Kostenbeteiligungen" bzw. das Steuersystem angeführt (Interviews), neben Sozialer Durchmischung.

Gerade die letzten Äusserungen verweisen auf einen weiteren Begriff, der im Kontext von Gerechtigkeit und Chancengleichheit anzusiedeln ist, und zwar den der gesellschaftlichen Solidarität. In den Dokumenten finden sich dazu keine Hinweise, in den Interviews jedoch taucht er bei fast allen Befragten auf und deutet damit einmal mehr auf eine Grundvorstellung einer ausgleichenden Stadt-Gesellschaft hin, in der es "soziale Netze für alle und den Ausgleich" gibt und "nicht mehr ein reiches und ein armes Quartier" (Interviews).

4.2.5 Sicherheit/Stabilität

Sicherheit ist wiederum ein Thema, welches im Kontext der sozialen Durchmischung vor allem in den Interviews zu finden ist. In den Dokumenten wird Sicherheit fast ausschliesslich in Bezug auf öffentlichen Raum (bezogen auf das unterstellte subjektive Sicherheitsgefühl bzw. auf normative Vorstellungen von Sicherheit) und spezifisch noch einmal auf Verkehrssicherheit genannt.

Vor allem im Bericht zur Altersfreundlichkeit taucht Sicherheit sehr häufig auf. Hier steht die Verkehrssicherheit an erster Stelle und die allgemeine Sicherheit im öffentlichen Raum wird eher pauschal genannt. Ein Bezug zur sozialen Durchmischung ist hier wie auch in den anderen Dokumenten nicht zu finden. Zusammenfassend kommt der Bericht zum Schluss, dass "weitere Faktoren wie Alter, Dauer des Lebens in Bern, Gesundheitszustand, wirtschaftliche Lage, Wohnbesitz, Sicherheit und Stadtteil ... keinen statistisch nachweisbaren Einfluss darauf [haben], wie gern jemand in Bern lebt" (Merlin/Ryter 2010, S. 86). Naturgemäss findet sich der Sicherheitsbegriff im Zusammenhang mit der Gestaltung öffentli-

¹⁰ Zur Frage der Akzeptanz von Ungleichheit in Form von Vielfalt, aber auch von sozialen Ungleichheiten vgl. Kap. 4.6.

cher Räume auch im entsprechenden Handbuch, wobei er dort, wie auch an verschiedenen Stellen in den Interviews, interessanterweise mit dem Begriff der sozialen Kontrolle in Verbindung gebracht wird (Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum, 2011, A 3.7). Bezieht sich die soziale Kontrolle in diesem Bericht jedoch auf die Möglichkeit und Notwendigkeit, diese durch entsprechende Gestaltung und Beleuchtung von öffentlichem Raum zu gewährleisten bzw. zu erhöhen, so wird in den Interviews ein unmittelbarer Zusammenhang mit einer vermeintlichen Erhöhung der Sicherheit durch soziale Durchmischung hergestellt. So wird zum Beispiel befürchtet, dass mit zunehmender Entmischung (der Innenstadt) "kein gesellschaftliches Leben mehr" stattfindet "und dadurch keine soziale Kontrolle" mehr gewährleistet ist (Interviews). Neben verschiedenen Hinweisen auf die Gefahr der schwindenden Sicherheit durch Nutzungsdurchmischung (vgl. dazu Kap. 4.1) wird soziale Durchmischung in den Interviews immer wieder mit einem "subjektiven Sicherheitsgefühl", mit "friedlichem Zusammenleben", mit "Verhinderung von sozialen Spannungen" oder so allgemeinen Aussagen wie "durch die Mischung selber mehr Sicherheit bringen" oder "nicht konfliktanfällige Gesellschaft" bzw. "konfliktfreien Gesellschaft" in Zusammenhang gebracht. Ein weiterer Aspekt der ebenfalls in den Interviews genannt wurde, ist die "Risikoabsicherung für Investoren", welche durch eine gemischte Bewohnerschaft in den Investitionsobjekten entstehen soll.

Mit den Vorstellungen von Sicherheit, welche durch soziale Durchmischung gewährleistet werden soll, taucht in den Interviews auch immer die Nennung von Stabilität als ein Resultat von sozialer Durchmischung auf. Auch hier bleibt allerdings unklar, was denn mit dieser Stabilität genauer gemeint ist. So ist die Rede von "sozialer Stabilität" oder die Begriffe werden gleich zusammengefasst: "Also es gibt in jeder Hinsicht Stabilität, also eine gut durchmischte Gesellschaft ist eben auch eine sozial lebendige, sozial funktionsfähige Gesellschaft" (Interviews).

4.2.6 Integration

Eines der Hauptziele, für welches soziale Durchmischung als probates Mittel gelten soll, ist das der Integration. Interessanterweise kommt dieser Begriff hauptsächlich in den unterschiedlichen Dokumenten bzw. schriftlichen Äusserungen vor, wohingegen er in den Interviews fast keine Rolle spielt. Auch hier, wie oben schon für die anderen Begrifflichkeiten

beschrieben, wird Integration sowohl als Zielgrösse/Zustand wie auch als Prozess zu dessen Erreichung verwendet. Und soziale Durchmischung wird - auch hier stimmt der Befund mit den vorherigen überein - fast nirgends ausführlicher beschrieben geschweige denn definiert. Es fehlen fast jegliche Verweise darauf, was in den unterschiedlichen Kontexten überhaupt mit Integration gemeint sein soll. Dies betrifft ebenso die fehlenden Nachweise oder empirisch gesicherte Aussagen zu einem mit sozialer Durchmischung zusammenhängenden Zustand von "Integration".¹¹ Als ein Beispiel der vagen Verwendung sei hier ein Zitat aus dem Altersbericht angeführt. Unter der Überschrift "Integration und Partizipation" wird dort u.a. ausgeführt: "Wenn grüssen und gegrüsst werden als erstes Indiz für soziale Integration verstanden werden, so lässt sich das gelingende, nämlich kontaktstiftende Einkaufengehen als weiterer Beleg für Integration, ja Partizipation begreifen" (Merlin/Ryter 2010, S. 49). In diesem Kontext wie auch an vielen anderen Stellen wird in keiner Weise deutlich, was mit dem Begriff der Integration konkret gemeint ist und in welchem Bezug er zum Thema soziale Durchmischung steht.

Lediglich mit Bezug zur Schule wird teilweise von einer Durchmischung von Schweizer Schülerinnen und Schülern und solchen mit "Migrationshintergrund" gesprochen. Im Integrationsleitbild Bern wird erwähnt, dass "einer 'Ghettoisierung' der Schulen ... entscheidend entgegengewirkt [wird] und eine Durchmischung von ausländischen und einheimischen Kindern gefördert werden (sollte)" (Schönberger/D'Amato 2009, S. 22). In den Interviews wurde der Integration nur sehr wenig Platz eingeräumt und wenn, dann auch in sehr allgemeiner Form, z.B. dass "Integration, bessere Schulen etc. ... mehr zur Chancengleichheit und -gerechtigkeit [beitragen] und weniger die Platzierung von Leuten in Quartieren". Auch in politischen Stellungnahmen wird die gute Durchmischung als wichtiger Faktor für den Erfolg ausländischer SchülerInnen angeführt (Interpellation GB/JA!), was allerdings durch die Möglichkeit konterkariert wird, die Kinder schulkreisunabhängig auf Privatschulen schi-

¹¹ Es ist in der gesamtgesellschaftlichen wie auch den unterschiedlichen fachlichen Debatten überhaupt schwer, einen Integrationsbegriff bzw. ein Integrationsverständnis zu finden, was einerseits den realen Gegebenheiten einer zunehmend komplexeren, heterogeneren und dynamischen Gesellschaft entspricht und gleichzeitig dem jeweiligen Zeitgeist entsprechend auch noch politisch korrekt erscheint. Da es jedoch nicht Aufgabe dieser Studie ist, Integration in ihrer Vielfalt zu untersuchen, unterbleibt an dieser Stelle eine ausführlichere Diskussion.

cken. Damit würde die "oft gepriesene Integration und Durchmischung ... nicht erreicht werden" (ebd.).

4.2.7 Lebensqualität/Attraktivität

Ein weiteres Ziel, welches mit den Mitteln der sozialen Durchmischung erreicht werden soll, ist die sog. Lebensqualität¹². Gemeinsam damit werden ebenfalls Begrifflichkeiten wie Standortattraktivität und Urbanität genannt. Wie bei allen bereits in den vorhergehenden Kapiteln bearbeiteten (Ober-)Begriffen lassen sich auch hierzu keine genaueren inhaltlichen Bestimmungen, geschweige denn Definitionen finden. So steht soziale Durchmischung an verschiedener Stelle per se für Lebensqualität und es wird die Ansicht formuliert, dass, "wenn ein Quartier gut durchmischt ist, ... dies vermutlich den meisten Leuten ein Maximum an Lebensqualität [bietet]" (Interviews). "Hohe Wohn- und Lebensqualität hängt massgeblich von einem geeigneten Wohnangebot für Menschen in allen Lebenslagen ab" heisst es dazu im Wohnbericht (Bauliche Stadtentwicklung Wohnen 2007, S.13) und die "Förderung der Lebensqualität der Bewohner und Bewohnerinnen in allen Lebenslagen" wird als Ziel der Entwicklung des Stadtteil III genannt (ebd., S. 2).

"Eine kleinteilige Nutzungsmischung von Wohnen, Arbeit und Freizeitangeboten" (Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum 2011, A 3.4) sowie "Wohnungsangebote für neue Lebens- und Wohnformen" (STEK, S.14) tragen vornehmlich zur Lebensqualität wie zur Attraktivität der Quartiere und der Stadt bei. Vor allem aber ist es wiederum "der öffentliche Raum", welcher " ... für die Nutzenden einen Teil ihrer Identifikation mit ihrem Wohn-, Arbeits- oder Freizeitort bildet" und durch einen "gleichberechtigte Zugang unabhängig von Geschlecht, Alter oder Mobilität ... wesentlich zur Lebensqualität im Alltag bei[trägt]" (Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum, Juni 2011, A2.1; vgl. auch STEK).

4.2.8 Gegenbegriffe zu sozialer Durchmischung

Bezieht man auch die Gegenbegriffe aus den Dokumenten und Interviews in die Betrachtung mit ein, dann stehen an erster Stelle Entmi-

schung, Gentrifizierung und Segregation. So bilden die "Prozesse der A-Stadtbildung¹³ und Gentrifizierung" (Bauliche Stadtentwicklung Wohnen, S. 25) eine besondere Gefahr, da sie kaum zu steuern sind (ebd.). Im Integrationsbericht wird vor allem die Ansiedlung von "ausländischer Bevölkerung ... in gewissen Stadtteilen" im Zusammenhang mit "integrationsrelevanten Merkmalen" (ebd., S. 15) erwähnt. Vor allem in der Studie zur sozialräumlichen Stadtentwicklung in Bern (Sozialräumliche Stadtentwicklung in Bern 2007) besteht eine ausführliche Auseinandersetzung mit Gentrifizierung und Segregation. Die Verfasserin Angela Stienen kommt dabei zu dem "Fazit: Die Bevölkerungsverschiebungen verweisen darauf, dass auch die Stadt Bern von den beiden oben beschriebenen Entwicklungen [Gentrifizierung und Segregation] betroffen ist. Während die innenstadtnahen Gebiete in Bezug auf die Zusammensetzung ihrer Wohnbevölkerung eine soziale Aufwertung erfahren, welche auf Gentrifizierung schliessen lässt, zeichnet sich gleichzeitig in den Quartieren mit Grossüberbauungen aus den 60er und 70er Jahren am Stadtrand ein sozialer Abstieg ab" (S. 17). Zu diesen Entwicklungen fallen in den Interviews Begriffe wie "Ghettoisierung", oder "Negativ- bzw. Abwärtsspirale". Gerade im Zusammenhang mit der Gentrifizierung wird immer wieder davon gesprochen, dass durch eine "wahnsinnige Aufwertung" und eine "wahnsinnige Verkehrsberuhigung" das Wohnen verteuert wird und dies zum Wegzug der eingesessenen Bevölkerung, also zu sozialer Entmischung führt. Als besonders bemerkenswerte Beispiele werden die "vordere Länggasse oder Breitenrain" genannt, da diese Quartiere "attraktiv, bahnhofsnahe [sind], eine gute Lebensqualität" bieten, so dass dort "eher die Gefahr der Entmischung" zu sehen sei (Interviews).

4.3 Alternative Begrifflichkeiten: Nutzungsmischung und Nachhaltigkeit

In allen untersuchten Dokumentformen wie auch in den Interviews werden alternativ zur sozialen Durchmischung nahezu gleichberechtigt die Idee der Nachhaltigkeit sowie Konzepte der Nutzungsdurchmischung angeführt. Teilweise werden sie auch synonym für soziale Durchmischung verwendet.

¹² Allein dieser Begriff wäre eine eigene Untersuchung wert. Hier wird nur auf seine allgemeine Verwendung eingegangen, wie sie im Kontext mit sozialer Durchmischung stattfindet. Interessant ist an dieser Stelle, dass in der umfangreichen Monografie zur Herstellung von Lebensqualität (Knecht 2010) soziale Durchmischung nicht auftaucht und Prozesse der Stadtentwicklung oder die Dimension Wohnen nur an ganz wenigen Stellen sehr allgemein zu finden sind.

¹³ A-Stadt meint ein überproportionaler Anteil an Alten, Armen Alleinstehenden, Alleinerziehenden, Auszubildenden, Arbeitslosen, Ausländerinnen und Ausländern, Ausgesteuerten und Aussteigern.

4.3.1 Nutzungsmischung

Vor allem in den planerischen Unterlagen der Stadt wird der Mischungs-begriff immer wieder mit unterschiedlichen Nutzungen verbunden. Im Gegensatz zur sozialen Durchmischung, scheint Nutzungsmischung aus Sicht der Planung, aber auch der Politik und anderer Akteure, sowohl ein erstrebenswertes Ziel (als Ausdruck von Urbanität) zu sein, sowie ein probates Mittel, diese Urbanität und die damit verbundene Lebensqualität (und Wettbewerbsfähigkeit der Stadt) zu erreichen.

Ein prägnantestes Beispiel für die Erwartungen bzw. Vorstellungen hinsichtlich Nutzungsmischung ist das "Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum" (2011), wo die Nutzung mit den unterschiedlichsten Dimensionen in Verbindung gebracht wird: "*Vielfältig genutzte und belebte öffentliche Räume, wo sich Menschen unterschiedlichen Geschlechts, Alters und Herkunft aufhalten, werden als angenehm und sicher empfunden. Eine kleinteilige Nutzungsmischung von Wohnen, Arbeiten und Freizeitangeboten innerhalb eines Stadtteil erhöht die Lebensqualität*" (A 3.4; kursiv d.V.). Die enge Verbindung von Nutzungsmischung und sozialer Mischung im genannten Handbuch korrespondiert mit der häufigen Nennung von Nutzungsmischung und Gestaltung des öffentlichen Raums als das eigentliche Instrument für eine *lebendige Stadt* in den Interviews. So äussert sich einer der Interviewpartner klar zu Möglichkeiten einer Steuerung im Sinne einer "konfliktfreien Stadt" (vgl. Kap. 3.5) folgendermassen: "ich will wissen, wie man Konflikte löst zwischen der Aneignung des öffentlichen Raumes, Liegewiese, Pingpong, Brätlistelle, Veloabstellplätzen, Beachvolleyball gegenüber dem Wohnen, das in unmittelbarer Nähe stattfindet" (Interview). Die Selbstverständlichkeit der Verbindung beider Mischungen verdeutlicht auch folgende Aussage: "Nutzungsdurchmischung, soziale Durchmischung, ich glaube das wächst im Normalfall in jedem Quartier" (Interviews).

Als Beispiel für eine gelungene Mischung unterschiedlicher Nutzungen wird in den Interviews immer wieder die Berner Altstadt angeführt. Gleichzeitig stellt diese diejenige Siedlungsform dar, welche durch eine drohende Entmischung besonders gefährdet ist. So wird beklagt, dass viele Wohnungen als Büros genutzt werden und dass die Wohnungen dadurch teurer werden: "Eine Altstadt, in der nicht mehr gewohnt wird, die wird am Abend zum Sicherheitsrisiko, ein Büroquartier, wo nur noch der Abwart ist, der möchte auch nicht

mehr dort wohnen, weil seine Kinder nicht mehr wohl sind ..." (Interviews). Dieses Beispiel macht einmal mehr das Paradox deutlich, welches mit sozialer Durchmischung einhergeht. Zwar wird soziale Durchmischung als Ziel formuliert, in der Praxis handelt es sich aber höchstens um einen vorübergehenden Zustand.

4.3.2 Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit ist ebenso wie soziale Durchmischung ein inflationär verwendeter Begriff, der sich inzwischen auch in fast allen Diskurse der Stadtentwicklung eingenistet hat. In den meisten Fällen, so zeigt auch die Dokumentenanalyse, wird er jedoch für die Bereiche Umwelt (im untersuchten Kontext meist öffentlicher Raum) oder Wirtschaft benutzt. Im Zusammenhang mit der sozialen Durchmischung wird Nachhaltigkeit entweder als Argument für diese eingesetzt (bzw. umgekehrt, soziale Durchmischung als Gewähr für Nachhaltigkeit) oder aber als Alternative zu sozialer Durchmischung genutzt.

Die erste Verwendung findet sich z.B. sehr gut zusammengefasst im folgenden Zitat: "Die Vielfalt der Lebensstile ist eine Ressource für eine nachhaltige Stadtentwicklung und Grundlage für ein vielseitiges soziales und kulturelles Leben in der Stadt" (Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum 2011, A 2.4). Ansonsten erscheint Nachhaltigkeit fast nur in den Interviews. So finden sich dort Aussagen wie: "In den ganzen Nachhaltigkeitsdebatten zu nachhaltigen Quartieren ist soziale Durchmischung eines von den sozialen Kriterien. Also Nachhaltigkeit in der Quartierentwicklung heisst, die Quartiere müssen durchmischt sein" oder "die Frage der sozialen Durchmischung gehört für mich stark in die Nachhaltigkeitsdiskussion hinein" (Interviews).

Allerdings wird am Beispiel der geplanten Siedlung Stöckacker-Süd auch kritisiert, dass der Zusammenhang von sozialer Durchmischung und Nachhaltigkeit missbräuchlich genutzt wird (BZ, 29.10.2010) bzw. heuchlerisch sei (BZ, 29.03.2012).

Nachhaltigkeit wird aber auch, wie eingangs erwähnt, als übergeordnet bzw. Alternative zu sozialer Durchmischung verwendet, da letztere nicht aussagekräftig genug und auch nicht dem eigenen Arbeitsfeld der Interviewten adäquat erscheint. So "braucht man den Begriff nicht spezifisch zu definieren, weil er ohnehin im Begriff von Nachhaltigkeit drin ist". Diese Einverleibung von sozialer Durchmischung in die Nachhaltigkeit findet sich auch anderswo,

wenn davon die Rede ist, dass "vor allem die Architektur ... sich damit schon lange beschäftigt [hat] und hat dann halt weniger von Durchmischung gesprochen aber hat es halt so gemeint".

Gerade hinsichtlich der praktischen Umsetzung von Bauvorhaben erscheint Nachhaltigkeit angemessener, denn "wenn man sagt, 'baut sozial durchmischt', da weiss kein Planer, was er machen soll. Aber 'baut nach den sozialen Nachhaltigkeitskriterien', wie sie jetzt wirklich schon an ein paar Orten ausdifferenziert sind, dann kann man damit anfangen zu denken und zu planen" (Interviews).

Dass die eben dargelegten Verwendungsweisen von Nachhaltigkeit nicht ganz unproblematisch sind, ist den Interviews allerdings auch zu entnehmen, denn weil "ja Nachhaltigkeit auch recht unterschiedlich interpretiert wird, beisst sich dieses Argument auch wieder etwas in den Schwanz".

Die folgenden zwei Zitate fassen das Fazit dieses Kapitels treffend zusammen: "Mit der sozialen Durchmischung ist es für mich das gleiche wie mit der Nachhaltigkeit. Man redet wahnsinnig viel darüber, aber was man sich genau darunter vorstellt, ist nicht so klar" und "Nachhaltigkeit in der Quartierentwicklung heisst, die Quartiere müssen durchmischt sein, aber was es dann genau ist, das dünkt mich, das müsste irgendwo geklärt werden" (Interviews).

4.4 Steuerung und mögliche Massnahmen zur sozialen Durchmischung

Die Frage nach der Steuerung von Stadtentwicklungsprozessen allgemein und von Prozessen, welche soziale Durchmischung herstellen sowie diese als Zustand erhalten helfen sollen, stellt sich auf allen Ebenen. Direkt als Frage formuliert wird sie bei Stienen (S. 43) im Zusammenhang mit der Verhinderung von Auf- und Abwertungsprozessen und denen damit verbundenen Bevölkerungsbewegungen. Eine der interviewten Personen fasst das Grundproblem in der Frage zusammen, indem sie danach fragt, wie man gemischte Strukturen schützen könne.

Im Zusammenhang mit dem oben genannten Zitat zu den A-Stadtteilen und zur Gentrifizierung (Kap. 3.8) wird angemerkt, dass diese Prozesse nur schwer zu steuern sind (Bauliche Stadtentwicklung Wohnen, S. 25), ebenso wie die Entwicklung beim Wohnflächenbedarf und der Wohnungsbelegung (ebd., S.26). Die Verantwortlichen des Stadtmonitorings sehen im

Monitoring eine Möglichkeit zur Steuerung von Stadtentwicklungsprozessen und Handhabe in Bezug auf Entwicklungen, die der sozialen Durchmischung entgegenwirken (Monitoring sozialräumliche Stadtentwicklung 2009, S. 9/11).

In den Interviews werden drei Bereiche erwähnt, welche soziale Durchmischung steuern könnten: Wohnungsbau, öffentlicher Raum und Infrastruktur.

Zum Wohnungsbau fallen Stichworte wie "bezahlbarer Wohnraum", "gemeinnütziger" bzw. "genossenschaftlicher" oder "sozialer" Wohnungsbau, "Eigentumsstrukturen", "Kostenmiete", "neue Wohnquartiere in Stadtnähe", "mehr Mehrwertabschöpfung bei teurem Wohnungsbau", "Belegungsvorschriften", "Umzonungen", "Mieterschutz" und "gerechtere Kostenbeteiligung". Hinzu kommen noch Ideen, wie man über "Subjektförderung" den Menschen die Möglichkeit geben könnte, den Wohnort nach ihren eigenen Vorstellungen zu suchen. Aber auch Instrumente wie die Steuerpolitik oder das Mindesteinkommen werden vorgeschlagen, um die materiellen Ursachen von Entmischung abzufedern (Interviews).

Hinsichtlich der Infrastruktur sind es vor allem die Schulen, die in den Dokumenten immer wieder genannt werden und denen bei der Frage der sozialen Durchmischung eine besondere Bedeutung beigemessen wird. Aber auch die Frage des Verkehrs wird immer wieder angesprochen. So "... könnte [man] das eigentlich auch extrem steuern auch mit Schulhäusern, Schulraum, Verkehrsmassnahmen." Dass "gerade soziale Durchmischung ... viel mit Schule zu tun [hat], wo man sagt, ok, man hat in der Schule nachher andere Verhältnisse und davon profitieren alle" (Interviews), scheint für alle der Interviewten, aber auch für die politischen und Verwaltungs-Akteure ein fester Tatbestand zu sein.

So rekurriert etwa die Leiterin des Berner Schulamtes auf die Verpflichtung der Behörden durch das städtische Schulreglement, innerhalb der Schulkreise eine soziale Durchmischung anzustreben (BUND 11.5.2013). Auch im Integrationsleitbild der Stadt Bern heisst es, dass "einer 'Ghettoisierung' der Schule ... entschieden entgegen gewirkt werden und eine Durchmischung von ausländischen und einheimischen Kindern gefördert werden [soll]" (Schönberger/D'Amato 2009, S. 22).

Der öffentliche Raum bzw. der Aussenraum, wie er vor allem in den Interviews genannt wird, spielt hinsichtlich möglicher Steuerung ebenfalls eine wichtige Rolle. Alle Akteure se-

hen hier ein besonderes Gestaltungspotential, weil sich nicht das Problem der Eigentumsfrage stellt, wie es bei privatem Grund und Boden und Immobilien der Fall ist. Exemplarisch für die Vielzahl der Aussagen zu diesem Bereich sei hier eine der interviewten Personen zitiert: "[Es] geht ... dann für mich in die Richtung Wohnumfeldaufwertungen, dort haben wir auch Möglichkeiten mit dem WUV [Wohnumfeldverbesserungsvorlage; d.V.], oder auch der ganze öffentliche Raum, Stadtgrün oder auch mit der Spielplatz- und Freiraumplanung".

Allen Äusserungen zum Thema Steuerung ist gemeinsam, dass sie entweder im Konjunktiv formuliert sind, dass es also um gewünschte oder anzustrebende Massnahmen geht, oder dass sie auf Verantwortlichkeiten andere Akteure verweisen. Diese Unverbindlichkeit und in gewisser Hinsicht auch Ratlosigkeit, was denn nun wirklich zu tun wäre und als machbar erscheint, durchzieht den gesamten Diskurs zur sozialen Durchmischung. Letztendlich lassen sich die Ideen zur Steuerung dahingehend zusammenfassen, dass sich dahinter eigentlich politische Statements verbergen, die sich jedoch nur wenig mit realen Gestaltungsmöglichkeiten und Gestaltungswillen verbinden lassen.

4.5 Soziale Durchmischung als politischer Begriff

"Für mich ist es eine politische Forderung, das ist ein Ziel in der Stadt. Das hat für mich schon etwas mit sozialem Ausgleich, mit Chancengleichheit, mit Chancengerechtigkeit, mit sozialer Stabilität zu tun. Das heisst, das Individuum innerhalb der Gesellschaft zu stabilisieren und gleichzeitig die Gesellschaft als möglichst stabile, nicht konfliktanfällige Gesellschaft umsetzen. Das ist jetzt eine sehr politische Definition von sozialer Durchmischung als gesellschaftliche Wertvorstellung" (Interviews).

Dass soziale Durchmischung vor allem als ein politisches Schlagwort verwendet wird zeigt sich an der häufigen Nennung in den untersuchten politischen Dokumenten und ebenfalls in den Interviews. Vor allem auf den Websites von SP und GFL, aber auch anderswo ist da von "ausgewogener sozialer, ethnischer und altersmässiger Durchmischung" (SP) die Rede, davon, dass "ein kunterbuntes Miteinander mögliche sein (muss)" (BDP), dass zu den Zielen einer Stadtteilplanung "identitätsstiftende Freiraumstrukturen und eine gute soziale Durchmischung" (GFL) gehören und dass

grundsätzlich "Durchmischung ... Lebensqualität [schafft]" (SP).

Auch in den Publikationen der Quartiervertretungen finden sich diverse Hinweise auf die Notwendigkeit von sozialer Durchmischung, wobei hier wie auch in den Stadtratsprotokollen meist auf ganz konkrete Planungen oder bereits im Bau befindliche Wohnprojekte Bezug genommen wird und auch mehrfach eher auf die Gefahr, dass in solchen neuen bzw. aufgewerteten Siedlungen "die Preise ... völlig aus dem Ruder laufen (Alexander Tschäppät im Länggassblatt, Sept. 2011), dass "dadurch die soziale Durchmischung leidet (Martin Zürcher in Zeitschrift der Quartiervertretung Stadtteil IV, Nr. 67) und dass man darauf achten muss, "nicht ein Ghetto zu bauen" (Robert Braissant und Ruedi Rast in Zeitschrift der Quartiervertretung Stadtteil IV, Nr. 45).

Die im Stadtrat mit ganz unterschiedlichen Argumenten und Stossrichtungen geführten Debatten zum Thema soziale Durchmischung können hier aufgrund ihres Umfangs nicht wiedergegeben werden. Allerdings wird auch dort deutlich, dass soziale Durchmischung und dazugehörige Bereiche der politischen Argumentation stärker von Links und Mitte/Links mit positiver Konnotation verwendet wird, von Rechts und Mitte/Rechts fast ausschliesslich mit negativer.

In den Interviews findet sich sehr häufig der direkte Hinweis darauf, dass soziale Durchmischung eine politische Aufgabe ist. Hier kann man auch besonders gut sehen, wie die Verwendung von sozialer Durchmischung als *Ziel* und als *Mittel* immer wieder durcheinandergelassen werden. So ist soziale Durchmischung einmal ganz klar "eine politische Forderung, das ist ein Ziel in der Stadt" und andererseits "[soll] die soziale Durchmischung ... die gesellschaftspolitischen Antworten helfen zu lösen". Für viele der Interviewten verbindet sich mit sozialer Durchmischung "immer Lenkungs-massnahmen und die sind zum Teil politisch gesteuert" oder eine "Steuerung mehr von der politischen Ebene". Aber es wird auch "sehr viel mit Schlagwörtern zum Teil Politik gemacht" (Interviews). Anders als in den politisch stärker polarisierenden Stadtratsdebatten findet man in den Interviews allerdings eine allgemeinere politische Adressierung im Zusammenhang mit sozialer Durchmischung.

Letztendlich aber wird in allen empirischen Teilen deutlich, wie sehr soziale Durchmischung der politischen Sphäre zugeordnet wird. Damit verbunden ist, wie schon in Kapitel

4.4 angedeutet, auch eine gewisse gegenseitige Verantwortungsabgabe und inhaltliche Unverbindlichkeit. Sowohl aus der Fachliteratur, vor allem aber aus den untersuchten Dokumenten und den Interviews lassen sich anhand der Beschreibungen und Formulierungen zur sozialen Durchmischung verschiedene gesellschaftliche Wertvorstellungen ableiten, ohne dass diese jeweils explizit geäussert oder ausgeführt werden. Diese Gesellschaftsbilder stellen einen wesentlichen Teil der Begründungen dar, warum soziale Durchmischung für die Stadt allgemein und für Bern im Besonderen sinnvoll und notwendig ist. Im Folgenden werden diese Gesellschaftsbilder im Überblick dargestellt.

4.6 Soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit - Das Paradox der Homogenisierung des Heterogenen

Wie in Kapitel 4.2.4 ausgeführt fällt in den Argumentationen, seien sie nun politisch konnotiert oder aus baulich-planerischen Perspektive begründet, das Postulat der sozialen Gerechtigkeit auf, welches immer mit der Zielperspektive sozialer Durchmischung verbunden wird. Dabei wird impliziert, dass soziale Gerechtigkeit mit einer rechtlich-politischen Gleichstellung aller Individuen verbunden ist, durch welche in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft der Zugang zu den gesellschaftlichen Entwicklungschancen gewährleistet wird.

Schaut man sich die weiteren Begrifflichkeiten an, welche innerhalb des Kapitels 4.2 herausgearbeitet wurden, fällt auf, dass sie in vielen Fällen eine Entsprechung in John Rawls „Theorie der Gerechtigkeit“ (1979) und in „Gerechtigkeit als Fairness“ (2006) finden. In seiner Auffassung von Gerechtigkeit als Fairness steht die „Idee der wohlgeordneten Gesellschaft“ (2006, S. 29 ff) im Mittelpunkt. Eine sogenannte „wohlgeordnete Gesellschaft“ bedeutet „eine[r] Gesellschaft, die von einer öffentlichen Gerechtigkeitskonzeption wirksam reguliert wird“ und bietet den Hintergrund für die politischen Implikationen von sozialer Durchmischung (ebd.). Nach Clemens Kaufmann geht es Rawls mit seinem Konzept und der Idee der wohlgeordneten Gesellschaft um die „Grundlagen der politischen Kultur, um den Grundkonsens über die oft unthematischen politischen Ideen, die eine Gesellschaft tragen“ (2006, S. 300). Und, so Kaufmann weiter, „für Gerechtigkeit als Fairness ist die Idee der Gleichheit fundamental“ (S. 303). Mit dem Verweis auf die politische und moralische Fundamentierung

dieses Gerechtigkeitskonzepts geht auch der Hinweis einher, dass dieses Konzept die notwendige Grundlage für die Stabilität der freiheitlichen Gesellschaft ist (S. 303f, vgl. auch Rawls 2006, S. 195-199, 276-308). Interessant im Hinblick auf den vordergründig erscheinenden Widerspruch zwischen dem Postulat der Chancengleichheit und akzeptierten Ungleichheit ist hier die Ausführung von Rawls zu seinem zweiten Gerechtigkeitsprinzip: „Soziale und ökonomische Ungleichheiten müssen zwei Bedingungen erfüllen: erstens müssen sie mit Ämtern und Positionen verbunden sein, die unter Bedingungen fairer Chancengleichheit allen offen stehen; und zweitens müssen sie den am wenigsten begünstigten Angehörigen der Gesellschaft den grössten Vorteil bringen“ (Rawls 2006, S. 78). Hier wird nicht nur die Chancengleichheit explizit genannt, sondern es wird auch auf die gesellschaftliche Solidarität verwiesen.

Mit dieser Verbindung des Leitbildes sozialer Durchmischung mit der Rawlsschen Theorie der Gerechtigkeit scheint an dieser Stelle aufgrund der Analyse und Interpretation in den vorherigen Arbeitsschritten eine mögliche implizite Verknüpfung aufgedeckt zu sein, welche den gesamten Diskurs zu diesem Thema durchzieht. Bei Rawls selbst ist diese Verbindung nicht zu finden, da für ihn dieses Level an Konkretisierung ohnehin ausser Frage steht. Aber seine theoretisch ausgearbeiteten Gerechtigkeitsvorstellungen sind sowohl prägend für wie auch Ausdruck von eines/m Common sense einer liberalen Gesellschaft.

Verbunden mit der Vorstellung von Gerechtigkeit ist in jedem Fall die Idee der individuellen Freiheit, welche dem Individuum in der westlich-liberalen Gesellschaft zugeschrieben wird. Thomas Ebert (2010, S. 311 ff.) unternimmt eine für den hier bearbeiteten Kontext wichtige Unterscheidung von Gerechtigkeitskonzeptionen. Neben gemeinwohlethischen Konzeptionen, die in unserem Kontext weniger Bedeutung haben, sind es vor allem die „individualistisch-verdienstorientierten Konzeptionen“ einerseits sowie die „kooperationsethischen“ andererseits. Allerdings seien „der kooperationsethische und der individualistisch-verdienstethische Ansatz ... auf den ersten Blick nicht leicht auseinanderzuhalten (sind)“, da „beide häufig in Gestalt des Gedankenexperiments vom fiktiven Gesellschaftsvertrag formuliert werden“ (ebd., S. 316). Dieses Vermischen von zwei Gerechtigkeitsansätzen findet sich auch in vielen der untersuchten Äusserungen. Einerseits wird auf das Individuum und seine Freiheit als Grundlage einer demokrati-

schen und liberalen Gesellschaft Bezug genommen (teilweise mit direktem Bezug zur direkten Demokratie der Schweiz, in der jeder die Möglichkeit, aber auch die Pflicht hat, sich einzubringen). Andererseits implizieren sie im Sinne von Rawls dessen stärker kooperativen Vorstellungen einer wohlgeordneten Gesellschaft, in der "verpflichtende soziale Normen ... aus einem Konsens abgeleitet, gleiche und vernunftbegabte Individuen herstellen" (ebd., S. 317).

In dieses Spannungsverhältnis passen sehr gut die in den Kapiteln 4.2.3 und 4.2.4 herausgearbeiteten Vorstellungen aus den Dokumenten und Interviews, die im Kontext der sozialen Durchmischung immer wieder auftauchen. Dies trifft auch auf die Vielfalt und Unterschiedlichkeit zu, die in diesem Zusammenhang angeführt werden. Diese lassen sich, wie Ebert es formuliert, unter die Überschriften der "naturbedingten Ungleichheit" und der "freiheitsbedingten Ungleichheit"¹⁴ subsumieren, die von Rawls im Hinblick auf die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Ausgleichs für die Benachteiligten, als positiv bewertet werden (vgl. ebd., S. 356f).

Die dritte Form der Ungleichheit, welche auf gesellschaftlichen Faktoren beruht, wird im Zusammenhang mit sozialer Durchmischung vor allem dann angesprochen wenn es darum geht, letztere als ein Mittel zur Verringerung der ersteren zu deklarieren. Dieser Gedanke liegt auch der Idee der Integration (in die wohlgeordnete Gesellschaft) zugrunde, die allen Individuen gleiche Freiheiten und gleiche Chancen gewährleisten soll.

Dieses Gesellschaftsbild, welches man auch als Paradox der Homogenisierung der Heterogenen bezeichnen kann, zieht sich als Grundmuster durch alle Debatten zur sozialen Durchmischung.

¹⁴ Mit "natürlicher Ungleichheit" meint Ebert explizit die "unterschiedliche genetische Ausstattung der Individuen" (S. 355). Ethnische und teilweise kulturelle und/oder religiöse Unterschiede lassen sich hier ebenfalls anführen, da gerade letztere in den allermeisten von den Individuen nicht frei gewählt sondern Teil ihrer Herkunft sind. "Freiheitsbedingte Unterschiede" hingegen sind "Resultat der individuellen Aktivitäten ... kurz dem Gebrauch, den die Individuen von ihrer Freiheit machen" (S. 356). Auch hier können religiöse bzw. kulturelle Unterschiede angeführt werden, sofern auf bewussten persönlichen Entscheidungen der Individuen beruhen. Aber auch die Vielfalt von Lebensentwürfen, -stilen und -formen, die immer wieder im Zusammenhang mit sozialer Durchmischung auftauchen, zählen hier dazu.

4.7 Soziale Mobilität oder Wohlstand für alle

Eine weitere Vorstellung, die im Zusammenhang mit sozialer Durchmischung und den im Kapitel 4.2 diskutierten Begriffen steht, ist die einer grundsätzlichen Möglichkeit sozialer Mobilität. Soziale Mobilität verstanden als "Bewegung von Personen oder Personengruppen aus einer sozialen Position in eine andere, die sich innerhalb einer sozial relevanten Schichtungsdimension (beispielsweise Macht, Beruf, Wohngegend) oder zwischen solchen vollziehen" (Fuchs-Heinritz et al. 2007, S. 437). Schultze ergänzt hier noch die "Einkommens- und Vermögensmobilität" (Schultze, 2005, S. 584).

Soziale Mobilität kann horizontal und/oder vertikal stattfinden. Im Wechsel der Wohngegend finden sich in den Vorstellungen zur sozialen Durchmischung beide Mobilitätsrichtungen gleichzeitig.

Die Mobilitätschancen hängen einmal von individuellen Faktoren ab, z.B. "Alter, Sozialisation, ... Attitüden und Motive, die konstitutionelle Vielfalt, die soziale Herkunft" (ebd., S. 438). Auf der anderen Seite finden sich objektive Faktoren wie die "ökonomischen und demografischen Strukturen einer Gesellschaft, ihre Macht- und Herrschaftsverhältnisse" (ebd.). Diese beiden Gruppen von Faktoren können nahezu passgenau den o.g. Gerechtigkeits- und Gleichheits- bzw. Ungerechtigkeitsbildern gut zugeordnet werden.

Weiterhin wird davon ausgegangen, dass mit steigender sozialer Mobilität die Gefahr von Auseinandersetzungen innerhalb einer Gesellschaft sinkt, sie also für die Stabilität und auch die Solidarität eine wichtige Rolle spielt (Schultze, 2005, S. 584f). "Sie ist", so Schultze weiter mit Bezug auf die Mobilität, "Bestandteil jener ... Legitimationen", welche "demokratisch bestellte Regierungen in ihren politischen Entscheidungen berücksichtigen müssen" (ebd.). Diese Vorstellungen, dass innerhalb der westlich-liberalen Gesellschaft mit ihren demokratischen Grundlagen es eigentlich jedem in gewissem Rahmen möglich ist, aufgrund eigener Leistung und Verdienste, aber auch aufgrund der gesellschaftlich-kooperativen Rahmenbedingungen sozial mobil sein zu können¹⁵, liegt wiederum die Idee zugrunde, dass es ein immer weiteres Wachstum und damit verbunden einen Wohlstand für alle gibt.

¹⁵ Im Zusammenhang mit sozialer Durchmischung wird allerdings - ausser in den Entmischungsszenarien) der soziale Aufstieg, nicht der Abstieg thematisiert.

5 Diskussion der Ergebnisse und Empfehlungen für die Praxis und weitere Forschung

Angesichts der häufigen Verwendung des Terminus ist davon auszugehen, dass "Soziale Durchmischung" auch weiterhin in den unterschiedlichsten Diskursen und Dokumenten der Stadtentwicklung als Leitbild, Vision etc. zu finden sein wird.

In der praktischen Planung und den Debatten über neu zu entwickelnde Gebiete und Siedlungen sollte der Begriff allerdings mit der entsprechenden Vorsicht genutzt werden und nicht als Scheinargument für politisch oder anderweitig interessengebundene Argumentationen herhalten müssen.

Wesentliche Antworten auf die der Studie zugrunde liegenden Fragestellungen werden im Folgenden zusammengefasst.

Immer wieder kommt es aber auch vor, dass keine befriedigende Antwort zu finden ist, sondern im Gegenteil neue Fragestellungen auftauchen, aus denen sich weiterer Untersuchungsbedarf ergibt. Dieser wird anschliessend an die Diskussion der Ergebnisse skizziert.

Diskussion der Ergebnisse

1. Der in der Einleitung beschriebene Befund einer diffusen Verwendung von sozialer Durchmischung als Leitbild, Vision o.ä., der sich als Zwischenfazit aus der Literaturanalyse bestätigt, bleibt auch nach dem zweistufig angelegten empirischen Untersuchungsprozess bestehen. Es erfolgt weder eine Konkretisierung noch kann man wenigstens von Versuchen sprechen, Definitionen zu erarbeiten, welche die Grundlage für eine gemeinsame Diskussion bieten könnten. Im Gegenteil, das Spektrum der Begriffs wird teilweise sogar noch erweitert und damit weiterer Spielraum für eine unverbindliche und unterschiedlichste Interessen bedienende Verwendung geschaffen.

2. a.) Eine wesentlichen Erkenntnis, welche auch die Antworten auf die weiteren bearbeiteten Fragestellungen beeinflusst, ist, dass soziale Durchmischung in zwei ganz unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen verwendet wird:

Einerseits ist sie ein angestrebter **Zustand**, eine gesellschaftliche Zielgrösse. Damit dient sie vor allem als strategischer Planungshorizont für Stadtentwicklung bzw. als politische Vision. In dieser Bedeutung findet man soziale Durchmischung sowohl in der Literatur, aber auch in der Politik wie auch Stadtplanung. Diese Verwendung als Leitbild oder Vision weist allerdings eine eher geringe Praxisrelevanz auf.

Andererseits bezeichnet sie den **Prozess**, der auf diesen (wie auch immer beschriebenen) Zustand hinzielt. Dabei wird soziale Durchmischung vor allem als eine **Mittel** angesehen, welches es ermöglicht, dem Konstrukt einer "idealen" Stadtgesellschaft bzw. der eben genannten gesellschaftlichen Zielgrösse nahe zu kommen und vergangene wie auch zukünftige Verwerfungen zu korrigieren bzw. zu vermeiden.

Diese Trennung wird allerdings weder in den Dokumenten noch in den Interviews vorgenommen. Vielmehr findet eine regelmässige Vermischung dieser beiden unterschiedlichen Perspektiven statt, wodurch eine Konkretisierung bzw. Klärung unmöglich wird.

b.) Auch hinsichtlich der Frage, wer oder was durchmischt werden soll, herrscht in der Literatur wie auch dem konkreten Berner Kontext weiterhin Unklarheit. Ungeklärt sind dabei vor allem folgende grundsätzliche Fragen:

1. Geht es darum, die gesamte Stadtgesellschaft als eine möglichst durchmischte anzusehen bzw. daraufhin zu arbeiten oder
2. geht es eher darum, einzelne Gruppen der Bevölkerung stärker zu integrieren?

Darüber hinaus ist nicht klar, wer genau diese Gruppen bildet, wer die Gruppenzugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit definiert und inwieweit

selbst beschriebene Befindlichkeiten und Bedürfnisse der Gruppenmitglieder berücksichtigt werden.

Nahezu Konsens herrscht darüber, dass soziale Durchmischung die Dimensionen "sozial", "ethnisch" und "altersmässig" umfassen soll. Diese Begriffe bleiben meist ebenfalls undefiniert und werden situativ bzw. je nach Kontext bzw. Hintergrund der Dokumente und Akteure unterschiedlich gebraucht. Damit trägt die Verwendung dieser Begriffe ebenfalls wenig zur Beantwortung oben genannter Fragen beiträgt.

c.) Weiterhin ist die inhaltlich-normative Bestimmung von sozialer Durchmischung sehr breit gespannt. So geht es meist um Vielfalt und Toleranz, um Stabilität und Sicherheit, Integration (meist von Menschen mit Migrationshintergrund) oder um Lebensqualität (die teilweise mit sozialer Durchmischung gleichgesetzt wird). Diese Begriffe bleiben ebenfalls sehr diffus und werden an keiner Stelle mit empirischen Belegen abgestützt. Allerdings wird damit deutlich, dass die normativ-ideologischen Implikationen, mit den Vorstellungen von sozialer Durchmischung verbunden sind, eine Operationalisierung für die Praxis der Stadtentwicklung erschweren.

d.) Es besteht Einigkeit darüber, dass soziale Durchmischung eine Frage des angelegten Perimeters ist. Diese Beachtung der räumlichen Dimensionierung sozialer Durchmischung scheint den Akteuren gerade in Hinsicht auf Bern bedeutsam. Für Bern als relativ kleine Stadt mit einer überschaubaren Bevölkerungsgrösse und Kleinteiligkeit der Siedlungsstrukturen und der Quartiere gelten andere Grössenordnungen als für Grossstädte. So wird hinsichtlich der Gesamtstadt von einer gut gemischten Bevölkerung ausgegangen, der jedoch eine kleinteilige Segregation entgegensteht, die man nicht aus den Augen verlieren darf.

e.) Um dem Dilemma einer fehlenden Definition und inhaltlichen Klärung zu entkommen, wird immer wieder auf die Nutzungsmischung zurück gegriffen, in der viele der interviewten Akteure aber auch die VerfasserInnen der Planungsdokumente ein adäquates Pendant zur sozialen Durchmischung sehen (vgl. Kap. 4.3.1). Mit entsprechenden Vorgaben wäre es demnach möglich, über die Mischung verschiedener Nutzungsformen auch die Zusammensetzung der Bevölkerung in einzelnen Quartieren zu steuern.

3. Damit ist die Frage angesprochen, ob und wie Steuerung bzw. gezielte Beeinflussung von sozialer Durchmischung aus Sicht der befragten Akteure möglich ist. Grundsätzlich gehen diese davon aus, dass eine gezielte Steuerung nur sehr bedingt machbar ist. Auch hier ist es zunächst die Vermischung von sozialer Durchmischung als Ziel einerseits und als Prozess/Mittel andererseits, welche klare Aussagen kaum möglich macht. Geht es um die Zielgrösse soziale Durchmischung, dann würde sich Steuerung auf die Definition dieses Zustandes und die generelle Beschreibung des Prozesses zu dessen Erreichung beziehen. Wird hingegen der Prozess fokussiert, wäre es viel stärker die konkrete Untersetzung mit entsprechend konkreten Instrumenten. Vor allem bei der Frage, **wie** steuernd eingegriffen werden kann, gibt es kaum praktikable Vorstellungen. Damit bleibt auch die eigene Rolle hinsichtlich sozialer Durchmischung im Vagen. Aus diesem Grund wird das Thema soziale Durchmischung zwar in vielen Planungsdokumenten, in der Literatur und bei den Akteuren verwendet, letztendlich die Verantwortung dafür aber dem Feld der Politik zugewiesen. Von deren Seite wird diese Verantwortung allerdings nicht im Sinne konkreten Handelns angenommen wird.

Gerade Letzteres ist insofern interessant, als dass der Politik zwar die Rolle und auch das Vermögen zugesprochen wird, steuernd einzugreifen. Ihr fehlender oder nicht durchgesetzter Ein-

fluss auf die Entwicklung des Wohnungs- und Immobilienmarktes kommt aber kaum zur Sprache.

4. Die mit sozialer Durchmischung verbundenen Vorstellungen darüber, wie eine Stadtgesellschaft funktionieren soll, differieren kaum. Dies kann als ein Indiz für die Unsicherheit hinsichtlich der Mischungskriterien angesehen (vgl. Kap 3.). Die im Theorieteil herausgearbeitete "Normalisierungstendenz" lässt sich auch im empirischen Teil belegen. Als Hintergrund für die meist politisch konnotierte Verwendung von sozialer Durchmischung konnte mit Bezug auf die Gerechtigkeitstheorie von John Rawls das implizite Ideal einer "wohlgeordneten Gesellschaft" benannt werden. Zwar wurde an keiner Stelle explizit auf diesen gesellschaftstheoretischen Entwurf Bezug genommen, aber wie im angegebenen Kapitel deutlich wird, finden sich dort die in den Untersuchungsmaterialien verwendeten Vorstellungen und Begrifflichkeiten, die eine Art common sense moderner und liberaler Gesellschaften darstellen. Diese eher ideologisch-normativ begründete und politisch korrekte Annahme einer gesellschaftlichen Mitte als Ideal auch für eine Stadtgesellschaft wird der zunehmenden Vielfältigkeit moderner Gesellschaften jedoch kaum gerecht.
5. Handlungsnotwendigkeiten hinsichtlich sozialer Durchmischung werden von allen Akteuren konstatiert und meist mit der Nachhaltigkeit der Stadtentwicklung und der Lebensqualität für die Bevölkerung begründet. Auch wenn es darum geht, dass es auch eine Aufgabe von Stadtentwicklung ist, Segregationstendenzen entgegenzuwirken, herrscht weitestgehend Einigkeit. Hieraus wird ebenfalls ein entsprechender Handlungsbedarf für die unterschiedlichen Akteure abgeleitet. Allerdings stehen der Stadt (also Politik und Verwaltung) aufgrund der oben stehenden vorgängigen Ergebnisse zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine adäquaten Konzepte bzw. praktischen Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung.

Empfehlungen für die Praxis und weitere Forschung

Mit der Zusammenfassung dieser Befunde lässt sich eine Operationalisierung von sozialer Durchmischung für aktuelle und konkret für Berner Stadtentwicklungsprozesse nicht herleiten.

Um tatsächlich Handlungsoptionen für eine Stadtplanung und Stadtentwicklung entwickeln zu können, in denen soziale Durchmischung (bzw. ein diese beinhaltendes breiteres Konzept) eine wirksame Rolle spielen soll, sind aufgrund der vorliegenden Ergebnisse u.a. folgende weiterführende Arbeiten notwendig:

1. Trotz der zu Beginn dieses Kapitels getroffenen Feststellung, dass der Begriff bzw. die Idee "Soziale Durchmischung" in den öffentlichen Debatten zur Stadtentwicklung auch weiter Verwendung finden wird, sollte an der Entwicklung und Etablierung eines neuen, den aktuellen Erfordernissen entsprechenden konzeptionellen Ansatzes gearbeitet werden.
2. Dieser sollte hinsichtlich seines Inhaltes bereits von vornherein die klare Trennung von Zielvorstellung und Prozess/Mittel zur Zielerreichung berücksichtigen.
3. Ebenso sollte ein solches Konzept und die damit verbundenen Begrifflichkeiten ideologisch entschlackt werden und auf unterschiedlichen Ebenen aufgrund ihrer verbindlichen Verwendung anschlussfähig an unterschiedliche Fach- und fachpolitische Diskurse sein. Als Beispiele wären hier solche Begrifflichkeiten wie "Nachhaltigkeit", "Lebensqualität" oder "Integration" zu nennen. Damit verbunden wäre die Entwicklung von spezifischen Kriterien unabhängig von politisch bzw. verwaltungslogisch begründeten Bewertungskriterien (Stichwort Aussensicht - Innensicht).
4. Basis für einen solchen konzeptionellen Ansatz könnte ein erweitertes Verständnis von Sozialem Raum sein. Dies sollte nicht nur die jeweilige Verortung von Wohnformen, Wohnungsbelegung

gen, die Zuordnung zu entsprechenden gesellschaftlichen Teil-Gruppen und damit verbundene Problematiken beinhalten. Vielmehr in den Blick zu nehmen sind die Umkehr der traditionellen Funktionstrennung innerhalb der Städte, Stadtteile und Quartiere, die Möglichkeiten und Notwendigkeiten von Partizipation und Aneignung von öffentlichem Raum, Kommunikation und Interaktion quer durch den privaten, beruflichen und öffentlichen Alltag. Mit der Auflösung der Funktionstrennung verbunden ist auch ein höheres Mass an individueller und gesellschaftlicher Flexibilität, welche ergänzt wird durch eine ständig wachsende kommunikative und physische Mobilität.

5. Diese konzeptionelle Arbeit sollte in enger Verbindung mit Praxisprojekten stehen, um das in der Diskussion um soziale Durchmischung festgestellte Empirie-Defizit zu vermeiden. Damit ist gemeint, dass eine empirische Daten anhand bestehender und neu entstehender Quartiere. bzw. Überbauungen (z.B. Langzeitmonitoring) und/oder fachlicher Begleitung von Langzeitprojekten (Pilotprojekte) mit Vergleichsprojekten erarbeitet werden. Dies kann z.B. als Begleitforschung zu Rahmenbedingungen und deren Einflüsse auf die Entwicklung von konkreten Gebieten (Viererfeld, Gaswerkareal, Wankdorf City, Holligen) geschehen.

Im Sinne von Handlungsforschung sollten die dabei gewonnenen Erkenntnisse in die entsprechenden untersuchten Prozesse zurück fliessen.

6. Sinnvoll und notwendig wäre eine Untersuchung der konkreten Wechselwirkung öffentlicher Planung und Einfluss bzw. operativer und strategischer Planung von Immobilien- und Bauwirtschaft. Erst hiermit kann überhaupt ein Spielraum bestimmt werden, innerhalb dessen individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen von Zusammenleben in der Stadt in deren konkrete Gestaltung einfließen können.

Ausblick

Mit Blick auf Ergebnisse der Studie, deren Zusammenfassung und Diskussion in diesem Kapitel sowie den entsprechenden Empfehlungen der Autoren wird sicher deutlich, dass es hinsichtlich weiterer Stadtentwicklungsprojekte und -strategien ein vages Konzept von sozialer Durchmischung langfristig nicht tragfähig ist.

Angesichts von Segregations- und Gentrifizierungstendenzen auch in kleinen und mittleren Städten muss genauer angeschaut werden, welche langfristigen Folgen die Orientierung an Vorstellungen einer "Normal-Gesellschaft" bzw. einer undefinierten gesellschaftlichen Mitte haben.

Dazu bedarf es differenzierter und vor allem langfristiger Untersuchungen von funktionierenden bzw. konflikthaftem Zusammenleben sowie begleiteten ergebnisoffenen Projekten, welche die Vielfalt der heutigen Gesellschaft abbilden.

6 Literatur

- Allport, Gordon Willard (1954): The nature of prejudice. Cambridge: Addison-Wesley.
- Arthurson, Kathy (2010): Creating inclusive communities through balancing social mix – a critical relationship or tenuous link? In: Urban Policy and Research 20, S. 245-261.
- Bartelheimer, Peter (1998): Durchmischen oder stabilisieren? Plädoyer für eine Wohnungspolitik diesseits der „sozialen Durchmischung“. In Widersprüche Heft 70/1998.
- Baumeister, Reinhard und Johannes Franz Miquel (1889): Massregeln zur Erreichung gesunden Wohnens. In: Deutsche Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege. 21. Band. S. 9-41.
- Borodowski, Nina (2012): Sozialkitt oder Sprengstoff? Die Idee der sozialen Mischung auf dem Prüfstand. Online unter: <https://zivilarena.de/index.php/magazine/magazine/view/9> (Zugriff: 30.01.2013).
- Da Fonseca Feitosa, Flavia; Wissman, Anna (2006): Social mix policy approaches to urban segregation in Europe and the United States, Zentrum für Entwicklungsforschung ZEF Bonn: Bonn.
- Dangschat, Jens (1998): Warum ziehen sich Gegensätze an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum. In: Heitmeyer et al. (Hrsg.): Die Krise der Städte: Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 21-96.
- Dangschat, Jens; Hamedinger, Alexander (Hrsg.) (2007): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover.
- DGNB, Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (2012). Neubau Stadtquartiere: DGNB Handbuch für nachhaltiges Bauen. Version 2012. Stuttgart: Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen.
- Drilling, Matthias; Weiss Stephanie (2012): Soziale Nachhaltigkeit in der Stadtentwicklung, in: Raum und Umwelt Nr. 3, VLP-ASPAN.
- Ebert, Thomas (2010): Soziale Gerechtigkeit. Ideen, Geschichte, Kontroversen. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung
- Eckhardt, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS
- Eekhoff, Johann (2006): Wohnungs- und Bodenmarkt, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Empfehlung SIA 112/1: Nachhaltiges Bauen – Hochbau, 2. Auflage, SIA Zürich, 2005.
- Frank, Hartmut; Schubert, Dirk (Hrsg.) (1983): Lesebuch zur Wohnungsfrage. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstadt, Ottheim; Wienold, Hanns (Hrsg.) (2007): Lexikon zur Soziologie. 4., grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag
- Friedrichs, Jürgen (2010): Welche soziale Mischung in Wohngebieten? In: Harth, Annette; Scheller, Gitta (Hrsg.): Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven. Wiesbaden: VS. S. 319-334.
- Gehl, Jan (1996): Life Between Buildings - Using Public Space, 3rd edition, Skive: Arkitektens Forlag.
- Harlander, Tilman; Kuhn, Gerd; Wüstenrot Stiftung (Hrsg.) (2011): Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies – Wohnungspolitik in Europa – Historische Analysen. Stuttgart: Krämer.
- Harvey, David (1989): From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism, In: Geografiska Annaler. Series B, Human Geography, Vol. 71, No. 1, The Roots of Geographical Change: 1973 to the Present, S.3-17.
- Häussermann, Hartmut (2007): Effekte der Segregation. In vhw Forum Wohneigentum. Zeitschrift für Wohneigentum in der Stadtentwicklung und Immobilienwirtschaft, 5, Oktober-November 2007. S.234-240.
- Häussermann, Hartmut; Siebel Walter (Hrsg.) (1993): Festivalisierung der Stadtpolitik: Stadtentwicklung durch grosse Projekte. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Holm, Andrej (2009): Soziale Mischung. Zur Entstehung eines Mythos. In: Forum Wissenschaft 1/2009, Marburg.
- Holm, Andrej (2012): Gentrification. In: Eckhardt, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS. S. 661-687.
- Cabane, Philippe (2012): Ein Bebauungsplan macht noch kein Quartier!, in: Immobilienzeitung, Heft 37, 13.09.2012.
- IPB/KBOB: Nachhaltiges Immobilienmanagement (2010) – Die Risiken von morgen sind die Chancen von heute, BBL Bern.
- Jessop, Bob (1997): The Entrepreneurial City. Reimagining localities, redesigning economic governance, or restructuring capital? In: Jewson, Nick; Mac Gregor, Susanne (Hrsg.): Transforming Cities. Contested Governance and New Spatial Divisions. London. S. 28-41.
- Kaufmann, Clemens (2006): John Rawls: Gerechtigkeit als Fairneß. In: Speamenn, Robert; Schweidler, Walter (Hrsg.): Ethik. Lehr- und Lesebuch. Stuttgart: Klett-Cotta
- Kessl, Fabian und Christian Reutlinger (2007): Sozialraum eine Einführung. Wiesbaden: VS.
- Knecht, Alban (2010): Lebensqualität produzieren. Ressourcentheorie und Machtanalyse des Wohlfahrtsstaates. Wiesbaden: VS.
- Krätke, Stefan (1995): Stadt Raum Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser.
- Kuhn, Gerd (2012): Integration und Ausgrenzung – von der Mittelalterlichen Stadt bis zur Hochphase der Urbanisierung. In: Harlander et. al. (Hrsg.): Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies – Wohnungspolitik in Europa – Historische Analysen. Stuttgart: Krämer. S. 18-27.
- LEED, U.S. Green Building Council (Hrsg.) (2009): LEED for Neighbourhood Development.
- Lees, Loretta (2008): Gentrification and social mixing – towards an inclusive urban renaissance. In: Urban Studies 45, S. 2449-2470.
- Mayring, Philipp (2007). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Manley, David; van Ham Maarten/Doherty Joe (2011): Social Mixing as a cure of negative neighbourhood effects – evidence based Policy or urban myth?, IZA Discussionpaper 5643.
- Mattisek, Annika (2008): Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Grossstädte. Bielefeld: transcript.
- Münch, Sybille (2010): Integration durch Wohnungspolitik? Zum Umgang mit ethnischer Segregation im europäischen Vergleich. Wiesbaden: VS.
- Ostendorf, Wim (2010): social Mix and the neighbourhood effects – Policy ambitions an empirical evidence, in: Housing studies 16, S. 371-380.
- PPU, Programme Projets Urbaines (Hrsg.) (2011): Soziale Mischung und Quartierentwicklung. Anspruch versus Machbarkeit. Herausgegeben von PPU, Programms Projekts Urbains (Hrsg.) Bundesamt für Raumentwicklung, ARE. Bern.
- Rawls, John (1979): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rawls, John (2006): Gerechtigkeit als Fairneß. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Roberts, Marion (2007): Sharing Space: Urban Design and Social Mixing in Mixed Income New Communities, in: Planning Theory & Practice, Vol. 8, No. 2, 183-204.
- Roskamm, Nikolai (2013): Das Leitbild von der „Urbanen Mischung“. Geschichte, Stand der Forschung, Ein- und Ausblicke. Studie im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin. Berlin.
- Schultze, Rainer-Olaf (2005): Mobilität. In: Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft. 3 erw. und aktual. Ausgabe. München: Beck, S. 584-585
- Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hrsg.) (2004): Empfehlung SIA 112/1 Nachhaltiges Bauen –Hochbau, Zürich.
- Spiegel, Erika (2001): Soziale Stabilisierung durch soziale Mischung. In: Bundesverband

für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.
(2/2001). S.75-80.

Spiegel online (2008): Sozialer Städtebau: Wie Reiche die Armen aus den Städten verdrängen. Online unter:
<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/sozialer-staedtebau-wie-reiche-die-armen-aus-den-staedten-verdraengen-a-564649-2.html> (Zugriff: 03.09.2014).

Volkman, Anne (2012): Quartierseffekte in der Stadtforschung und in der sozialen Stadtpolitik - Die Rolle des Raumes bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit, Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin.

Wietschorke, Jens (2012): Ist Nachbarschaft planbar? Zur Geschichte eines Schlüsselkonzepts in Sozialreform, Stadtplanung und Stadtsoziologie. In: Evans, Sandra; Schahadat, Schamma (Hrsg.): Nachbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform. Bielefeld: Transcript. S. 93-119.

Wirth, Louis (1938): Urbanisms as a Way of Life. In: American Journal of Sociology 44. S. 1-24.

raumanalysen anhand ausgewählter Quartiere (2007)

- WohnstadtBern 16/Dezember 2009

7 Quellenverzeichnis

Dokumente und Berichte der Stadt Bern

- Bauliche Stadtentwicklung Wohnen (Dezember 2007)
- Gemeindeordnung der Stadt Bern (Stand: 3.März 2011)
- Grossüberbauungen in der Stadt Bern und Ihre Bewohnerinnen und Bewohner (2011)
- Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum (Juni 2011)
- Die Raumgliederung der Stadt Bern. Kleinquartiere und gebräuchliche Quartiere (Kurzbericht Mai 2011)
- Monitoring sozialräumliche Stadtentwicklung. Aufbau Stadtmonitoring und erste Ergebnisse (November 2009).
- Quartierplanung Stadtteil III, Kurzfassung (April 2009)
- STEK - Räumliches Stadtentwicklungskonzept Bern 1955
- Sozialräumliche Stadtentwicklung in Bern. Eine Interpretation der Sozial-

Weitere im Auftrag der Stadt erstellte Dokumente

Büro für Mobilität AG (2007): Markstudie für nachhaltiges Wohnen im Raum Bern

- Mertin, Gerlind; Ryter, Elisabeth (2010): Erhebung zur Altersfreundlichkeit der Stadt Bern. Bericht zuhanden des Aters-
- und Versicherungsamtes der Stadt Bern.
- Schönberger, Silvia; D'Amato Gianni (2009): Das Integrationsleitbild der Stadt Bern neu überdacht
- Zeitschrift der Quartiervertretung des Stadtteil IV, Nr. 45, 2006
- Zeitschrift der Quartiervertretung Stadtteil IV, Nr. 67, 2012
- Interpellation GB/JA!
- Dolores Dana
- Länggassblatt, Sept. 2011

Presse

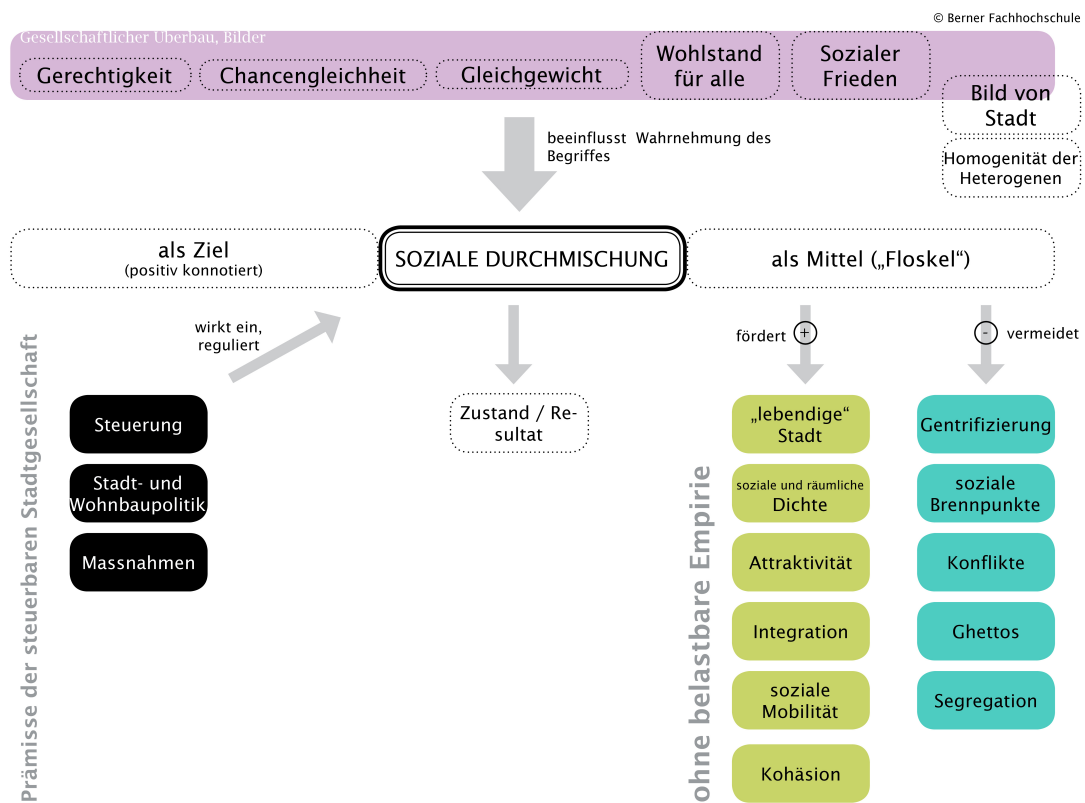
- BZ, 29.10.2010
- BZ, 29.03.2012
- BUND 30.12. 2010
- BUND, 20.11.2012
- BUND, 14.03.2013

Politische Statements

- Grundsatzpapier der SP Bern

8 Anhang

Übersicht: Ergebnisse der Dokumentanalyse



Interviewleitfaden Experteninterviews „Soziale Durchmischung“

1. Können Sie mir kurz schildern, was für eine Rolle Sie im Zusammenhang mit Stadtentwicklung und/oder Wohnungsbau haben?

- Wo sind Ihre Schwerpunkte?
- Was sind Ihre Aufgaben?
- Gibt es allenfalls spezielle Bezugspunkte, wie z.B. spezifische Projekte/Stadtteile/Orte, wo Sie hauptsächlich tätig sind oder die Sie schwerpunktmässig bearbeiten?

2. In der stadt- und wohnbaupolitischen Debatte ist immer wieder die Rede von sozialer Durchmischung. Was verstehen Sie unter Sozialer Durchmischung? [Definition]

- Was oder wer soll gemischt werden?
- [Dimensionen auf der sozialstrukturellen Ebene: Hoher/tiefer Status resp. Einkommen, In-/AusländerInnen, Jung/alt etc.]
- Wo soll gemischt werden? Weshalb? Wo nicht? Weshalb nicht?
- In der Literatur und der politischen Debatte fällt auf, dass es eigentlich immer um zwei Arten von Stadtteilen geht, wenn von Sozialer Durchmischung die Rede ist. Entweder spricht man von Stadtrandquartieren, die – wie in Bern Bethlehem – den Ruf haben, soziale Brennpunkte zu sein oder es ohne Gegenmassnahmen zu werden. Oder dann sind es innerstädtische Quartiere – wie z.B. die Lorraine – die aufgewertet werden und damit einher die Furcht vor einer Sozialen Entmischung geht. Aber auch hier handelt es sich um ein vergleichsweise statustiefes Quartier.
- Wie erklären Sie sich diese Zuordnung und was ist Ihre persönliche Meinung dazu?
- Weshalb ist weder im Kirchenfeld noch im Obstberg je die Rede von der Notwendigkeit einer besseren sozialen Durchmischung?
- Worauf beziehen Sie sich, wenn sie von sozialer Durchmischung sprechen?

3. Welche Bilder von Stadt/Quartier? Welche Ziele? Weshalb diese? Was für Hoffnungen verbinden Sie mit dem Begriff? Was verbinden andere damit? Was verbinden Sie nicht damit?

4. Welche gesellschaftlichen Wert-Vorstellungen bzw. Bilder von Gesellschaft stehen für Sie hinter den Vorstellungen von Sozialer Durchmischung?

5. Kann man Ihrer Meinung nach Soziale Durchmischung städtebaulich und/oder politisch konkret umsetzen oder erhalten?

- Kann Soziale Durchmischung Ihrer Meinung nach gesteuert werden? Und wenn ja, wie?
- Wie könnte man da ganz konkret vorgehen? Welche Massnahmen bräuchte es Ihrer Meinung nach?
- Gibt es etwas, was Sie anmerken möchten? Etwas was wir bisher noch nicht besprochen haben und was Ihnen wichtig wäre, dass es hier noch/nochmals gesagt wird?